

100521



ERINNERUNGEN

EINES GEWESENEN

OFFIZIERS

VON OSKAR KREVEČ

A. SEEHOFF & Co.
G. M. B. H.
BERLIN

Erinnerungen
eines gewesenen
OFFIZIERS
Von Oskar Kreveč

Verlag A. Seehoff & Co.
Berlin

Alle Rechte, besonders das der
Uebersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright by Verlag A. Seehoff & Co., Berlin

Druck: H. Thomas Nachf., Berlin NW 87, Lessingstr. 11

Erinnerungen
eines gewesenen
OFFIZIERS

Von
OSKAR KREVEČ

1 9 2 7

VERLAG A. SEEHOFF & CO., BERLIN

Erinnerungen

eines Soldaten

OFFIZIERS

103924

OSKAR KLEIN



Z F7d 780/1951

1951

AMERICAN PHOTOGRAPHIC CO., BOSTON

I.

Meine Herren!

„Mit dem heutigen Tage schließen Sie jene Lebens-epoche ab, in welcher Sie heranreiften und alles das lernten, was Sie zur makellosen Ausübung Ihres schweren, jedoch herrlichen Berufs benötigen: eiserne Disziplin, Subordination, Gefechtslehre, Reglements, Sport, Auftreten, Benehmen, Moral! Die Schule, welche Sie heute mit stolz- und freudengeschwellter Brust verlassen, gab Ihnen das Fundament, auf dem Sie nun weiter bauen müssen, um als Erzieher und Führer leuchten zu können. Seien Sie sich jederzeit dessen bewußt, daß Sie die Stützen des Thrones, die Hüter der Religion, die Verteidiger des heiligen Vaterlandes — und in folgedessen die Ersten der Gesellschaft sind! Tragen Sie das goldene Portepee Seiner Majestät in Ehren und bedenken Sie, daß jedes Auge auf Sie blickt. Als Soldaten seien Sie Lehrer und Führer, Vorgesetzte und Väter, — streng, jedoch unparteilich gerecht! Zeigen Sie Mut und Tapferkeit, ja in gegebenem Momente opfern Sie freudig Ihr Leben für Gott, König und Vaterland, damit die Generationen ein würdiges, nacheiferungsvolles Beispiel vor den Augen haben mögen. Gehen Sie mit Stolz in die Welt; zeigen Sie dem Feinde, wie ein Offizier der . . . Schule zu kämpfen und zu siegen, zu sterben weiß. — Seine Majestät, unser allerhöchster Kriegsherr: Hoch!“

So lautete der Trinkspruch des Generals S. beim Ausmusterungsdiner, anläßlich der Ausmusterung der Zöglinge aus der . . . Kadettenanstalt im Jahre 1915, am 15. März.

Begeisterte „Hoch“-Rufe, Gläserklirren und Händedrücke waren die Antworten; dann wurde das unterbrochene Festessen fortgesetzt.

„Ein charmanter Herr, unser Militärkommandant!“ — sagte mein Tischnachbar, aus Begeisterung einen Kelch Champagner leerend.

„Wirklich, ein netter Mann! Leutselig und doch gleichzeitig unnahbar. Dabei besitzt er schon den Leopoldsorden!“ — antwortete ich, während mein Auge am Leopoldsorden haften blieb, den ich mit verlangendem und neidvollem Blick betrachtete. „Ach, wann wird meine Brust so etwas ähnliches dekorieren?“ seufzte ich leise.

Mein Nachbar mochte Aehnliches gedacht haben, denn er sprach wieder zu mir:

„Du, es muß doch herrlich sein, Auszeichnungen zu besitzen! Denke nur an den Neid der schäbigen Zivilisten! An die Bewunderung der Mädchen! Man hat gleich einen andern Wert als so'n grauer Bürgervogel, als ein gewöhnlicher Kanzleimensch. Ach, es ist doch herrlich, Offizier sein zu können!“

„Du hast vollkommen recht“, erwiderte ich. „Der Offizier ist der erste Mann im Staate. Er hat überallhin Zutritt. Sein Kleid besitzt derartigen Zauber, daß sich alle Türen vor ihm öffnen!“ — Dabei dachte ich unwillkürlich an jenes Bild mit den Schillerschen Versen aus „Wallensteins Lager“, welches im Korridor der Anstalt so angebracht war, daß wir täglich den Vers lesen mußten:

— Hab' den Kaufmann gesehen und den Ritter,
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen
Wie mein eisernes Wams gefallen! —

„Und die Mädchen, die Frauen erst“, sagte lüstern mein Nachbar. „Denke nur, was wir jetzt Anwert haben werden! Wie den süßen Geschöpfen unser Säbel, unsere Uniform imponieren wird. Wie leicht man ihnen die Köpfchen wird verdrehen können. — Wenn ich nach Hause komme, dann ziehe ich Lack-

schuhe, eine Salonhose in englischer Fassung, eine graue Kammgarn-Bluse an, nehme eine niedere Kappe und gehe Besuche abstaten. Wie alle gaffen und schauen werden!“ — Und in Extase leerte er schnell ein Glas vom perlenden, „ärarischen“, Littké-Champagner.

Neben mir saß ein invalider Oberleutnant, der die Köstlichkeiten des „glorreichen“ Krieges bereits kennenlernte. Als Andenken trug er ein Stelzbein. Er war auch Lehrer der Anstalt. Beim Zuhören unseres kindischen Gesprächs verzog er seinen Mund und lächelte ironisch, wobei er sprach:

„Kindsköpfe! Bedauernswerte und doch glückliche! Ihr kennt das Leben und den Krieg noch nicht! Ihr lebt noch in negativem Nirwana! Euch kümmern nur die Mädels und die Uniform. Später vielleicht die Pferde und die Hunde; dann werdet Ihr militärische Sorgen haben, die aber die größten sein werden! Ich rate Euch, auch die übrige Menschheit zu achten und zu ehren! Denn vielleicht werdet Ihr solche unter dem schlichten Bürgerrock finden, deren Wissen Euch eine geziemende Hochachtung wird abzingen müssen. Kameraden! Nicht im Säbel und Krakeelen, im Saufen, Reiten und Weiberverführen liegt die Kraft, sondern im Gehirn, im Geist! — Und was wissen wir? Doch lassen wir das! Prosit! Daß Ihr meiner Worte gedenken möget!“

Wir tranken. Mir erschien das Gehörte unklar und unverständlich. Ich fragte:

„Herr Oberleutnant, ich bitte! Sie sagten, nicht im Säbel läge die Kraft! Wer würde dann das Vaterland verteidigen, wenn der säbelführende Arm kraftlos wäre? Und weshalb soll ich den Bürgerrock achten, wenn er mich nicht achtet? Wir wissen, daß über Säbelaffären manche Zeitungen Zeter und Mordio schreien! Ist das nicht Verachtung unseres Standes? Die Bürger müssen einsehen, daß ich als Offizier, eben weil ich sie verteidige, ein Privilegium haben muß. Das Privile-

gium des Waffengebrauchs zur Verteidigung meiner und der Standesehre!“

Der Oberleutnant lächelte nachsichtig zu meiner hitzigen „Beweisführung“.

„Schau, liebes Kind! In das Thema lassen wir uns nicht ein. Denn um das zu verstehen, muß man gelesen, viel gelesen haben, — um die Menschheit von oben, das heißt vielseitig beurteilen zu können. Und wir beurteilen die Menschheit und unser Tun nur vom militärischen Standpunkte aus. Wir können auch gar nicht anders urteilen, eben infolge unserer Erziehung! Und unsere Erziehung muß so sein, wie sie jetzt ist, denn sonst würden wir den Säbel bald an den Nagel hängen. Nur eine Frage will ich beantworten: die Frage des Waffengebrauchs.

Man akzeptiert es stillschweigend, daß wir das Privilegium vor den andern Ständen und Klassen haben müssen, denn wir sind in erster Linie berufen, den Thron und das Vaterland zu schirmen. Gut! Aber verteidigen nur wir allein die Heimat? Ich meine, daß im Ernstfalle auch der friedliche Bürger mit bewaffneter Faust seine Pflicht tut. Oder nicht? Stehen in diesem Moment nicht mehr Reserveoffiziere vor dem Feinde als Berufsoffiziere? Und hat der Reserveoffizier das Recht, im Bürgerrocke von einer Waffe Gebrauch zu machen, wenn er beleidigt wird? Nein! Ist die Bürgerehre etwas anderes als die Offiziersehre?“

Ich war total verblüfft, sozusagen abgetuscht, — denn diese Anschauung widersprach jener, welche uns in der Schule eingepaukt wurde.

„Pardon, Herr Oberleutnant, — aber die Offiziersethik? Wo wäre das Ansehen unseres Standes?“ — fragte ich.

„Es gibt nur eine Ethik! Es gibt keine Bürger- und Offizierethik, es gibt nur eine Menschenethik!“ sprach bestimmt der Invalide. „Das Ansehen unseres Standes? Das Privilegium? Der Kaufmann, der Bauer,

der Kanzleimensch usw. . . . könnte mit demselben Recht das Privilegium für seinen Stand fordern, da er an der Front denselben Dienst leistet, wie wir. Alle kämpfen und bluten! Und doch fordern sie es nicht. Und weißt du warum? Weil jene Klassen infolge mehrseitiger Erziehung sich nicht nur mit unserem Handwerk abgegeben und mit reifem Verstand Einblick in dasselbe genommen, sondern weil sie mehr gelesen, gedacht, nachgedacht haben, weil sie mit andern Menschen in Berührung kamen und sich jetzt in geistiger Hinsicht bereits so hoch erhoben, daß sie ein solches Privilegium spöttisch und nachsichtig belächeln, es auch als Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters betrachten. Ja, sogar unseren Stand betrachtet man als Mittelalter! Blicke in die Welt und horche! Weißt du, wie man in gesitteten Kreisen denkt und schreibt? Man lehrt: je zurückgebliebener, unwissender, inferiorer ein Mensch ist, desto mehr läßt er sich durch die Triebe und Instinkte beherrschen, desto mehr wild, rauflustiger und egoistischer muß er sein! Man beweist, daß die Größe der Armee eines Staates in verkehrtem Verhältnisse zur Kulturstufe der Menschen des betreffenden Staates steht! Nun? Begreifst du jetzt, daß und warum unser Stand kein besonderes Ansehen in den Augen hochgesitteter Bürgerklassen hat? Doch, wie gesagt, reden wir nicht mehr davon! Ich will dir keinen bitteren Stachel in dein militärisch unberührtes Herz setzen. Vielleicht wirst du einmal an meine Worte zurückdenken! Bleiben wir lieber beim Wein und denken wir lieber an die Worte des unsterblichen Schillers: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!“ Prosit!“

Ich war ganz verwirrt. Mit meinem unreifen Verstand konnte ich das Gehörte gar nicht verstehen und begreifen. Wir sollten als Ueberbleibsel des finstern, barbarischen Mittelalters betrachtet werden? Je roher, unwissender ein Volk, um so größer die Armee? Also ist es dann keine Ehre, für Gott, König und Vaterland

zu streiten und zu sterben? Wenn wir verachtet werden, weshalb ist dann mein Stand der erste? Warum haben wir überallhin Zutritt? Warum werden wir durch den Kaiser ausgezeichnet, durch die Regierung hochgeschätzt? Weshalb segnet der Klerus unsere Waffen? Wie ist das alles möglich?

Blitzschnell bestürmten mich diese Gedanken, und da ich fühlte, daß ich dies alles nicht verdauen konnte, flüchtete ich dorthin, wo ich Unterstützung erhoffte: Ein unwissender, an keinem Denken disziplinierter Mensch erwartet Hilfe immer von außen, da ihm sein Gehirn keine bieten kann. Ich dachte, daß das vom Oberleutnant Gesagte nicht stimmen könnte, da meine gewesenen Lehrer als geistig gereifte Männer eben das Gegenteil lehrten. Ich dachte, daß Männer, die auf höchster gesellschaftlicher Stufe stehen, es wahrscheinlich besser wissen müssen, als ein einfacher Oberleutnant, denn sonst würden sie uns doch nicht beschirmen; würden überhaupt nicht jenen Posten innehaben, wenn sie nicht geistig hochstehend wären. Da sie aber als geistig hochstehende Würdenträger den Offiziersstand hochachten, an seinem Privilegium kein Rütteln dulden, so muß das eben Gehörte das Unrichtige, die Bürgerklasse die Niederstehende und mein Beruf ein ehrenvoller und glorreicher sein.

Nachdem ich so einen Schutz meines Berufes durch Gedankensurrogate gefunden zu haben glaubte, bedauerte ich gleichzeitig den armen Invaliden; ja, ich spürte eine Ueberlegenheit über ihn und beruhigte mich.

In diesem Augenblicke wurde das Diner durch den Höchstanzwesenden aufgehoben. Wir erhoben uns, hörten noch einige Abschiedsphrasen an, tranken unsere Gläser leer und gingen in die Schlafsäle, um unser Gepäck wegschaffen zu lassen. Nachher noch einige Händedrucke, einige „Lebewohls“ und „Viel Glücks“, und hinaus ging es ins Leben, vielleicht dem Tode entgegen.

II.

Beim Passieren des Hauptportals der Anstalt, wo meiner Person der aufgeführte Posten stramm die Ehrenbezeugung leistete, welche erste Begebenheit eine Flut voll wonnigen Hochgefühls in mir erweckte, blickte ich noch einmal, zum letztenmal auf die nun verwaiste, verödete Anstalt zurück.

Wieviel bange, wieviel glückreiche Tage habe ich hier nicht verbracht?! Was habe ich in jenen Tagen von zukünftigem Ruhm, von zukünftiger Auszeichnung und Belohnung nicht zusammengeträumt? Als mein Vater mich zum erstenmal hierherbrachte, als die Aufnahmeprüfungen überstanden waren, und als er dann wieder abreiste, mich fremd, scheu, unter den anderen Zöglingen zurücklassend: wie zitterte in mir der Trennungsschmerz gepaart mit Heimweh! Wie heftig weinte ich unter der über meinen Kopf gezogenen schafwollenen Decke, als um 9 Uhr der melancholische Zapfenstreich ertönte.

Dann kamen Tage voll roher Behandlung, dann kamen die Tage der Rekrutenausbildung, des Drills, des Angebrülltwerdens, des Rapportbefohlenseins, kurz, Tage des disziplinierenden „Nürnberger Trichters“, wo aus ungelenken, tölpelhaften Buben dressierte, gerade gehende Maschinen erzeugt wurden. Langsam setzte auch der theoretische Unterricht ein, welcher dann unsere Seelen in militärischem Sinne zu dressieren begann, bis sie sich formten und vollsaugten. Hier wurden uns die „glorreichen“ Heldentaten der Armee erläutert; hier lernten wir die Geniestreiche gewesener Feldherren kennen; hier lernten wir das Verfahren, wie aus einer Niederlage eine „Rückwärtskonzentrierung“ zu machen sei; wir lernten in- und fremdländische Mordwerkzeuge in ihrem verheerenden Raffinement kennen; hier wurde uns beigebracht, wie man durch die geschickte Anwendung der Gefechtslehre Tausende und

Tausende unschuldige Menschen niedermurksen kann für die heilige Dreieinigkeit: Gott, Kaiser, Vaterland! Wir lernten die Anbetung des Götzen „Tradition“; wir lernten Schliff, Anstand, das Tanzen und Fechten usw., alles, was ein gewandter Offizier braucht; ja sogar, was sich neben den Mordsachen recht komisch ausnimmt, Religionslehre hatten wir auch!

Wir lernten, wie in allen Erziehungsanstalten, mit dem Gehirn unserer Lehrer denken. Ein individuelles Denken, eine selbständige Gedankenentwicklung gab es nicht, durfte es ja nicht geben. Manche seelischen Lichtblicke, manches geistige Aufflackern, mancher Zweifel wurde unbarmherzig unterdrückt. An einige solcher Episoden kann ich mich sehr gut erinnern, z. B.:

Im Geschichtsunterricht trug der Lehrer die Geschehnisse der Jahre 1848—1849 vor. Der damalige Kampf der Magyaren gegen Oesterreich wurde „die ungarische Revolution“ betitelt und nach militärisch-österreichischem Geschmacke vorgetragen. Uns wieder wurde in den ungarischen Mittelschulen „vom ungarischen Freiheitskampf“ in magyarisch-chauvinistischer Methode gepredigt. Selbstverständlich fragten wir jetzt den Lehrer, wie es möglich sei, daß in einem Lande eine Begebenheit so vielseitig vorgetragen wird? Das Resultat war 20 Tage Schularrest „wegen Zweifel an der Richtigkeit des Vortrages!“.

So ging es lange, bis wir alles von militärischem Standpunkte aus richtig kapierten! Doch so manches konnte nicht unterdrückt, nicht überbrückt werden. Ein anderes Beispiel:

Der Religionsprofessor trug uns die Entstehung des Weltalls und der organischen Wesen im Sinne der Bibel mit Bekräftigung einiger theologischer Floskeln vor. Am nächsten Tage hatten wir naturwissenschaftlichen Unterricht, in welchem uns der Lehrer die Entstehung des Weltalls in Kant'schem und die Entstehung der organischen Wesen in Darwin'schem

Sinne vortrug. Der erste erzählte uns ein Märchen, welches ein vernünftiger Geist nicht auffassen konnte, der zweite trachtete das Vorgetragene mit Hilfe einiger Hypothesen zu unterstützen, so, daß es uns begreiflich und auffaßbar wurde. Diesmal waren wir schon gewitzigter und fragten keinen Lehrer um Auskunft, denn der Schularrest war uns noch gut im Gedächtnis. Dann kam aber das „Was?“ und „Wie?“. Dann kam der seelische Zwiespalt!

In der Pause fragte ich meinen Nachbar:

„Du, also jetzt möchte ich doch wissen, wer recht habe?!“

„Wie, wer recht hätte?“ erwiderte, mich verständnislos anschauend, Zögling B.

„Kannst du dich nicht mehr erinnern? Gestern erzählte uns der Herr Religionsprofessor: Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht! Gott sagte, es soll sein, und es wurde aus Nichts alles, was heute leibt und lebt! Heute trug uns der Herr Hauptmann die Atomtheorie vor, erklärte das Prinzip des Materie- und Energiebegriffes, erzählte von Anziehungs- und Abstoßungskraft, von Rotation, von der Zentrifugalkraft. Er erläuterte das ‚Entstehen der Arten‘, die Entwicklungstheorie der organischen Wesen, und wir kapierten. Jetzt sag’ einmal, wer hat recht? Wer lügt? Denn einer muß doch lügen!?“

„Wirklich, du hast vollkommen recht! Wem soll man glauben? Wenn ich dem Religionsprofessor sage, ich glaube ihm nicht, so fliege ich aus der Schule. Sage ich dasselbe dem Herrn Hauptmann, so fliege ich wieder hinaus! So glaube ich dem Herrn Hauptmann, weil mir der Inhalt seines Vortrags logisch glaubbar erscheint; während ich dem Religionsprofessor im Innern nicht glaube, äußerlich aber glauben muß, damit ich eine gute Note bekomme,“ sagte Zögling B., wobei er tief aufseufzend verblüfft seinen Kopf schüttelte.

Und das Resultat war Heuchelei!

Wir gingen in die Kirche, zwickten der Beichte aus, um am nächsten Tag mit der größten Seelenruhe das Abendmahl einzunehmen. Wir kommunizierten, weil wir kontrolliert wurden, ansonsten hätten wir uns auch dort gedrückt.

Schon auf diese Art und Weise wurde in uns die Heuchelei großgezogen, nur deshalb, weil der Staat in seiner beschränkten Kurzsichtigkeit Lügner bezahlt, die die Seelen der aufwachsenden Jugend zu vergewaltigen trachten, im Falle des Nichtgelingens der Unterdrückung aber Heuchler erziehen!

In national-patriotischer Hinsicht wurden wir als treue Anhänger der Dynastie erzogen. Als bestes Triebmittel diente die „Tradition“. Aus der Tradition wurden uns aufopfernde Begebenheiten erklärt, aus der Tradition wurde auch die Vaterlandsliebe abgeleitet, die Tradition wurde als leuchtendes, nacheiferungsvolles Beispiel hingestellt, deren ausgetretenen Fußtapfen wir unbedingt folgen mußten. Interessant war, wie man darnach trachtete, aus dem Gehirne der Jünglinge die eigene Nationalität und Muttersprache auszumerzen. Im und außer Dienst war nur die deutsche Sprache gestattet mit der Begründung, daß die Dienstsprache die deutsche sei! Wenn wir ertappt wurden, daß wir in einer anderen Sprache konversierten, so war die Folge „wegen Nichtbefolgung der Befehle: . . . Tage verschärfter Arrest!“

Das fortwährende Einschärfen einer und derselben Sache ist eine „Quasi-Suggestion“, welcher eine unreife Seele früher oder später erliegen muß. So eine „Quasi-Suggestion“ war die Tradition und der Nationalismus, durch welche wir anfangs betäubt, dann eingeschläfert wurden, um als feurige Patrioten zu erwachen. Und wie wenige erwachen infolge einer „Psychoanalyse“ aus diesem benebelten, ungesunden Zustande? Es ist wahr, daß nur geistig hochstehende Menschen mit Hilfe der Wissenschaften aus diesem bornierten Zustande hervorleben, sich herausarbeiten

können, um, emporfliegend, nicht nur ihr Natiönchen, sondern die Welt, die ganze Menschheit zu überblicken. Empörend und abstoßend wirkt nur der krasse Egoismus der leitenden Stellen, die in ihrem kleinlichen Dünkel und in ihrer Eingebildetheit die Zukunft der Menschheit nicht auffassen wollen und mögen, oder nicht können.

So absolvierte ich nun die Schule mit Vorzugserfolg, stand als zukünftige Säule der Armee vor dem Haupttore, um, die Schwelle desselben überschreitend, den ersten Schritt ins Leben zu tun.

Auf dem Wege zur Tram beobachtete ich die Passanten, ob sie ja einen Blick auf mich werfen; aber ich konnte aus den meisten Augen nur Mitleid lesen: so jung und schon Kanonenfutter! Gleichzeitig forschte ich darnach, ob die „Bürgerröcke“ mich meiner Uniform wegen nicht verachten? Unbewußt fühlte ich in mir, daß die Rede des invaliden Oberleutnants auf fruchtbaren Boden gefallen war. Der Unteroffizier einer vorübermarschierenden Kompagnie kommandierte die Kopfwendung, die erste militärische Ehre, die mir galt, und verwischt war der frühere mißtrauische Gedanke. Ich war ja Offizier, ich trug das goldene Portepeee Seiner Majestät, ich war Jemand, ich war eine kleine Schraube in zermalmendem Mühlwerk, Militarismus genannt.

III.

Der Abschied von meinen Eltern, bei welchen ich meinen zehntägigen Urlaub verbrachte, fiel mir ziemlich schwer. Konnte doch diese Umarmung die letzte sein. Der Selbsterhaltungstrieb läßt sich nicht überwältigen, trotz allen Gefasels, trotz aller Ausschmückung des Heldentodes mit vielen Epitetonen. Die Illusion, dieses Surrogat des „biblischen andern Lebens“ war aus meiner Seele bereits verwischt, es stand also vor meinem Blicke

nur das „irdische“ Leben mit all seinen Reizen, Genüssen und Wonnen. Und dieses Leben hinzuopfern, auf Befehl, für einen unklaren Zweck ist sehr schwer! Unreif und unklar stand dieses Bild vor meiner Seele, als ich nach einer letzten Umarmung in die tränenden Augen meiner Lieben blickte.

Auf der Fahrt nach Z., wo derzeit mein Ersatzbataillon stationiert war, dachte ich unwillkürlich an den Beweggrund des Weltkrieges. In der Schule wurde uns darüber nicht viel erzählt. Als beinahe unreife Kinder kümmerten wir uns um die schamlosen, egoistischen Kniffe der Diplomaten gar nicht; konnten uns ja auch darum nicht kümmern, da ein heranreifendes Jünglingsgemüt sich mit allem befaßt, nur mit ernstern Dingen nicht. Was wußten wir davon, daß die meisten Diplomaten halbintelligente Charaktere waren, deren Tun und Handeln vom rohesten Egoismus geleitet wurde, alles natürlich in ein national-patriotisches Kleid gehüllt. Und wird nicht selbst die Masse durch Suggestion von ihrem Wollen abgeleitet, um ihre Hilfe für ganz andere Ziele zu mißbrauchen, als sie erstrebte? Und alles in einen national-patriotischen Kittel gesteckt!

Uns wurde im Rahmen eines Vortrages erläutert, daß die germanische Rasse einen Entscheidungskampf mit der slawischen Rasse aufnehmen müsse, weil unsere Kultur, unsere Sprache, unsere „alleinseligmachende“ Kirche, unsere Dynastie, kurz alles bedroht sei. Das war beiläufig der Prolog. Die Fortsetzung dieser Erläuterung war annähernd folgende:

„Und nun macht sich plötzlich ein kleines, aus unzivilisierten Menschen bestehendes Land durch seine fortwährenden Intriguen und Agitationen bemerkbar, unterstützt durch das ‚Mütterchen‘ Rußland. Diese Slawen warfen einen neidvollen Blick auf unsere emporbühenden, südlichen Gefilde, um dort alles zu vernichten, was ‚deutscher Fleiß‘ und ‚deutsche‘ Kultur

geschaffen hatten. Sie zwangen uns die Waffe in die Hand, um eine endgültige Abrechnung zu halten! Und furchtbar wird die Abrechnung sein! — Und furchtbar wird die Abrechnung sein mit unseren inneren, fortwährend wühlenden Feinden, welche durch ihre blödsinnige, internationalistische Theorie alles ‚Schöne‘ und ‚Gute‘ vernichten, unsere ‚glorreiche‘ Dynastie verjagen, unsere Kirche vertilgen wollen! Wir werden sie vernichten als wilde Tiere! Deshalb, weil sie Hand in Hand mit unseren äußeren Feinden vorgehen! Sie, als zukünftige Offiziere sind berufen, die Armeen dem Siege entgegenzuführen. Auf Sie blickt vertrauensvoll das gütige Auge unseres greisen Monarchen, von Ihnen erwartet Befreiung die dankbare Monarchie! Vernichten Sie alles, was uns untergraben will, denn selbst der ‚allbarmherzige‘ Gott sagt: Und kitzelt dich ein Auge, so rei es heraus!“ —

Die Triebfedern der Kriege: Konkurrenzneid, Habsucht, Landergier, Herrschergier, Befriedigung der Wollust, und Kriege, entfacht, um dem eigenen Zusammenbruch zu entgehen, also der krasse, gewissenlose Egoismus; diese Triebfedern wurden uns wohlweislich nicht klargelegt. Und auch das wurde uns nicht erläutert, daß der Nationalismus durch gewissenlose Elemente in die Seelen eingimpft wurde, quasi als Benzin, um durch ihn den Massen eine Triebkraft zu geben, sie aufeinanderzujagen, um egoistische Zwecke zu erreichen.

Der Nationalismus erweckt Haß gegen andere Nationen, weil im Nationalismus die Triebfedern des Neides, des Eigendunkels, des Hochmutes liegen. Der Haß projiziert alle üblen Eigenschaften, die man selbst besitzt, auf andere Völker und Nationen, um sie dort im Lichte des Nationalismus in um so abschreckenderen Vereinigungen zu zeigen; gerade so, wie die Religion den Teufel erfunden hat, um unsere bösen Triebe und Eigenschaften außer uns zu personifizieren. Der Haß im Dienste des Nationalismus erleichtert den Kampf

desselben und gerade deshalb ist er feige, weil er eine Unterstützung, den Haß, braucht! Die Triebfeder des Hasses und der Feigheit ist der Egoismus; im Nationalismus ist der Haß und die Feigheit enthalten; der Egoismus ist in ethischer Beleuchtung unsittlich: ergo ist der Nationalismus unsittlich! —

Ich wußte nur, daß man uns vernichten wolle. Vor einer Vernichtung schützt die Armee; ich als Offizier dieser Armee muß also kämpfen, weil es befohlen wurde: das übrige ging mich nichts an.

In Z. angekommen, fragte ich einen Träger in ungarischer Sprache, wo das Kommando meines Bataillons einquartiert sei. Der Mann sah mich verbissen an, schüttelte die Schultern und antwortete:

„Ne govorim madzarski! Pitajte u hrvatskom jeziku! Jesmo u Hrvatskoj!“*

Nachdem ich endlich Auskunft erhalten hatte, ging ich weiter. Doch die Antwort des Mannes ließ mir keine Ruhe. Wie ist in manchen Fällen die Theorie ganz verschieden von der Praxis? Ich lernte in der Schule, daß Kroatien ein Gebiet der St. Stephanskrone sei, also zu Ungarn gehöre. Mit naiver Vorstellung glaubte ich daher, daß man überall ungarisch spreche. Diese Vorstellung war die Folge des uns gelehrten Nationalismus. Und hier stieß ich auf einen einfachen Mann, der wieder die kroatische Sprache forderte. Ich fing schon an einzusehen, daß das Leben und der in der Schule gelehrt Nationalismus ganz anders aussehen, als wie man diese Dinge von der Schulbank aus betrachtet.

Nach zweimonatigem Garnisonsdienst ging ich mit einem Marschbataillon an die Front. Beim Verlassen des Zuges in den Karpathen stießen wir auf unser in Rast und Reserve befindliches Regiment. Nächsten Morgen formierte sich das Bataillon vor einer improvisierten

* „Ich spreche nicht ungarisch! Fragen Sie in kroatischer Sprache! Wir sind in Kroatien!“ — Der Verfasser.

Feldkapelle. Der Regimentspater „erflehte vom Himmel den Sieg unserer Waffen“ und segnete dann unsere Mordwerkzeuge im Namen des „dreieinigen“ Gottes. Wir wurden dann in das Regiment einrangiert. In meinem Quartier angekommen, hatte ich Muße, um Reflexionen über das Waffensegnen anzustellen!

Es beweist eben die Dummheit der Völker, daß sie nicht begreifen können und wollen, welche Mittel benützt werden, um sie an der Nase herumzuführen. Und eines dieser Mittel ist die Religion. Im Namen der Religion wurden Kriege entfacht, wurden Menschen niedergeschlachtet, wurden tausende Opfer verbrannt, verbannt, unglücklich gemacht. In der modernen Welt flehen alle Nationen den Himmel um Siege an; bei jeder Nation werden die Waffen gesegnet, um den Mitmenschen ja besser zu treffen und niederzumachen; nach jedem Siege, d. h. nach jedem unerhörten Niederschlagen werden „Dank- und Festgottesdienste“ abgehalten; jede Nation fleht ihren „nationalistischen“ Herrgott um Siege „für die gerechte Sache Gottes“ an. — Und die blöde Masse sieht den Bluff nicht, will nicht begreifen, daß der liebe Herrgott, um sich aus seiner fatalen, unerquicklichen Lage zu retten, die Regentschaft über den vernarrten Menschen längst niedergelegt haben muß.

Dabei soll die christliche Religion auf der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit basieren? Dabei wollen die Menschen nicht begreifen, daß der Egoismus ebenfalls die Grundlage der christlichen Weltanschauung ist? Wo eine Religion die verwerfliche These aufstellt, daß ich das prinzipiell Gute nur des Lohnes wegen tun, das Böse nur der Strafe wegen meiden soll: dort werden eigennützige Spekulanten erzogen! In welcher Religion es eine Hölle und einen Himmel gibt, dort ist diese Religion vom Egoismus durchtränkt; Eigennutz ist feige und unsittlich: daher ist die christliche Weltanschauung und Religion unsittlich!

Die Religion ist eine treue Dienerin des Nationalismus, durch viele Sünden mit ihm derart verkuppelt, daß eine Trennung überhaupt nicht möglich scheint. Die eine hört auf zu sein, wenn der andere fällt. Das Ungewisse, das Unbestimmte, das Unaufgeklärte, das Mystische der Religionsanschauung hält die Masse im Bann, übt eine deprimierend verdummende Suggestion aus, eben weil die Masse den dumpfen, erstickenden Nebel mit ihrem Unverstande nicht durchstoßen kann.

Und diese Suggestion, diesen Nebel legt auf die Masse der Nationalismus mit seiner Buhlerin Religion. Der König ist „von Gottes Gnaden“ König. Der König ist das Oberhaupt des Staates, also das Oberhaupt der Nation. Er ist der erste Patriot! Da er also von „Gottes Gnaden“ der erste Nationalist ist, muß er auf die Religion bauen. Religion und Nationalismus helfen sich gegenseitig aus. Man versuchte öfters, beide zu trennen, und nie gelang es bisher, weil sie eben ohne einander nicht lebensfähig sind. Mit steigender Intelligenz flaut die Religion wie der Nationalismus ab. Um mich nicht mißzuverstehen, ich verstehe unter Intelligenz jene psychische Eigenschaft, welche das Einsaugen einer universellen Bildung gestattet. Einseitig gebildete Menschen sind nicht intelligent, sie sind in gegebenem Falle verderbliche Dummköpfe!

An der Front mußte ich dem invaliden Oberleutnant vollkommen recht geben. Beim Regiment waren ca. 20 Berufs- und ca. 60 Reserveoffiziere. Alle taten die Pflicht, als ob sie immer das Offiziershandwerk gelernt hätten. Auch die Mannschaft tat den Dienst, trotzdem sie aus beinahe lauter Ersatzreservisten und Landsturmmännern bestand. Jetzt trat mir die krasse Ungerechtigkeit des Waffengebrauches bei Ehrenbeleidigungen vor die Augen.

Nach einigen Monaten wurde dieses Thema wieder erwähnt.

Das Bataillon, in welchem ich diente, war in der Reserve. Kommandant des Bataillons war Generalstabshauptmann P., ein intelligenter, gerechtdenkender Mann. Er selbst war es, der das Gespräch auf das Duell brachte und es als ungerechte, barbarische Sitte verwarf.

So ungefähr fragte ich ihn:

„Sagen Sie, Herr Hauptmann! Finden Sie es richtig, daß nur wir allein das Privilegium haben, im Falle einer Ehrenbeleidigung von unserer Seitenwaffe Gebrauch zu machen?“

Nach längerem Nachdenken antwortete Hauptmann P., der mir später ein väterlicher Freund wurde, und der mir den ersten Impuls zum Lesen wissenschaftlicher Werke gab, folgendermaßen:

„Die Sache läßt sich kurz so erklären: im Mittelalter, wo es noch keine ständigen Armeen gab, hatten die Pflicht der Vaterlandsverteidigung Ritter und Edle, also die Vorgänger des heutigen Adels, auf sich. Infolge ihres Dienstes genossen sie Privilegien, waren in einem Ausnahmezustand, brauchten keine Steuern zu zahlen usw. Wir sind die Nachfolger der Ritter! Da aber mit einer fortschreitenden Intelligenz diese Ungerechtigkeit eingesehen wurde, änderte sich die Lage der Menschheit um ein gewaltiges. Alle wurden gleich, anscheinend wenigstens, alle mußten Steuer zahlen, alle wurden gerichtlich belangbar usw. Stehende Heere wurden aufgestellt, in welchem Institut ein jeder gesunde Mann die vorgeschriebene Zeit abdienen mußte. Um aber solche Menschen gewinnen zu können, die ihr Leben dazu widmen, um andere Menschen im Waffengebrauch usw. auszubilden, und die zu jeder Zeit bereit sind, ihr Leben für Anderer Zwecke zu opfern, dazu brauchte man Lockmittel! Denn Wert auf Erden hat nur das, was in irgendeiner Weise den Interessen der Menschen dient, in irgendeiner Weise ihre Bedürfnisse befriedigt. Und die Kraft, welche auf die Befriedigung der Bedürfnisse

hinwirkt, nennt man Trieb. Auf diesen Trieb bauten die schlaunen Diplomaten das aktive Offizierskorps. Sie sagten sich, daß eine — sagen wir — verfeinerte Form des Selbsterhaltungstriebes der „Glückseligkeitstrieb“ sei, d. h. der Trieb nach Befriedigung des Wunsches auf egoistischer Grundlage. Denn merke dir, es ist leider wahr, daß die Menschenseele in erster Linie gar nicht nach Wahrheit, sondern nach den Existenzbedingungen strebt, die sie braucht, um zu leben.

Wir erkennen einen Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Gewißheit! Wir erkennen, daß neben der sicht- und greifbaren, realen Welt eine große, weite, ideale Welt der Illusionen besteht. In diese zweite Welt projizieren wir alles Gute und Schöne, alles Ideale und wahrhaft Gerechte, alle Eigenschaften, die wir hier vermissen. So entstand das ‚Himmelreich‘ der Religion. So begreifen wir den Ausspruch Feuerbachs: Ein Gott ist nichts anderes, als der in der Phantasie befriedigte Glückseligkeitstrieb der Menschen!

Ein Grundpfeiler des Glückseligkeitstriebes ist die Eitelkeit. Da man jetzt keine Grundbesitze verschenken konnte, so verschenkte man Titel, Orden und Privilegien.“

„Dadurch versuchte man, zweierlei zu erreichen: erstens, infolge Befriedigung des Glückseligkeitstriebes die scheinbare Bestechung des Selbsterhaltungstriebes; zweitens, infolge Auszeichnung einer Standesklasse durch Orden, Privilegien, die auch äußerlich wirken und zeigen mußten, die Neiderregung der anderen Klassen. Um aber zu verhüten, daß die Instinkte doch das Netz durchstoßen könnten, versuchte man die Denkkraft durch künstliche Mittel: durch Nationalismus und Religion total zu umnebeln.“

Der Hauptmann zündete sich eine Zigarre an. Ich war durch seinen scharfsinnigen Vortrag anfangs frappiert, dann nach und nach ganz in den Bann seiner logischen Erläuterung geraten. „Ja, aus diesem Ge-

sichtspunkte konnte ich die Sache nicht betrachten!“ dachte ich mir.

„Meine Meinung ist,“ sprach fortfahrend Hauptmann P., „daß es überhaupt keine sichtbaren Unterschiede, keine Privilegien geben darf. Warum? Weil wir kein Recht dazu haben. Haben unsere Leute im Schützengraben auch Ausnahmen? Wir üben im Frieden einen Beruf aus, wie andere Bürgerklassen; nur daß der ihre nutzbringender ist als der unsere, der nur auf Morden und Zerstören gerichtet ist. Und wo sehen wir den größten Teil jener friedlichen Menschen? Hier, an der Front, wo sie ihr Leben gerade so der Gefahr aussetzen, wie wir. Und wenn du einen „Bürgerrock“ zu Hause im Kaffeehause ankrakeelst, so muß er schweigen, denn an deiner Seite blinkt der Säbel! Denke dir das Umgekehrte: dich soll jemand ankrakeelen; so hast du das Recht, sofort blank zu ziehen und dreinzuhauen!

Und betrachten wir die Sache vom ethisch-ästhetischen Standpunkte? Ist es vielleicht eine so ruhmvolle, glorreiche Tat, Menschen aufs Morden zu dressieren? Gibt es einen Unterschied zwischen dem Handwerk des Henkers und dem der Offiziere? Nein! Beide morden auf Befehl! Der eine den Verbrecher, der andere den ‚verbrecherischen‘ Feind! Ich wage sogar zu behaupten, daß unser Beruf unsittlicher ist als der des Henkers, denn der Henker ist meistens ein unwissender, roher Bengel, der von Ethik, Moral usw. keine blasse Ahnung hat, der sein Opfer, welches vielleicht ein verkommenes Subjekt ist, auf richterliches Urteil hin erdrosselt; die Offiziere aber haben Schulen, haben doch einen Weltbegriff, haben sogar eine ‚Offiziersethik‘, und doch lehren sie berufsmäßig das Morden. Der Henker vertilgt ein Individuum, welches der Menschheit im allgemeinen schadete, welches gewissenlos mordete, um seine tierischen Instinkte zu befriedigen; der Offizier führt Scharen an zum Morden; mordet selbst einen solchen Feind vielleicht, welcher der übrigen

Menschheit einen Dienst leisten, sie vielleicht aus ihrer geistigen und körperlichen Unterjochung befreien wollte, welches Vorgehen die andern Machthaber aber erschreckte. Sage mir, welches Handwerk ist sittlicher? Und deshalb fordern wir Auszeichnungen und Privilegien?“

Der Hauptmann schwieg. Nachdenklich blies er den Rauch seiner Zigarre in die Höhe.

„Weshalb aber widmeten sich Herr Hauptmann dem Offiziersberufe?“ wagte ich zu fragen.

„Deshalb,“ erwiderte er, „weil ich aus einer Offiziersfamilie stamme; außerdem lockte mich das Aeußere des Berufs: Säbel, Uniform, Ansehen usw. Elstern und Kinder lieben glitzerndes Zeug. Erst in der Kriegsschule lernte ich mit andern Augen sehen. Jetzt ist es schon zu spät, das heißt, ich rede mir so ein, daß es zu spät sei, einen anderen Beruf zu ergreifen. Hier wirkt die Erziehung, die Bequemlichkeit, die Denkfaulheit und die Resignation mit. Ich finde nicht mehr die Kraft, mich zu erheben. Da müßten andere Ursachen spielen, daß ich mich vielleicht ermanne. Na, geh'n wir schlafen, es wurde schon ziemlich spät, und morgen ist auch ein Tag! Servus!“

IV.

Ich war nun bereits zwanzig Monate an der Front, in der Kampflinie. Während dieser Zeit hatten wir einige Scharmützel, Gefechte und auch Schlachten zu bestehen gehabt. Viele Kameraden verlor ich, viele wurden zu Krüppeln geschossen und einige weilten als Kriegsgefangene im Feindesland. Ich war als junger Offizier bereits Führer einer Kompagnie, auch drei Auszeichnungen dekorierten meine Brust, darunter sogar ein Ritterkreuz. Auch in geistiger Hinsicht machte ich Fortschritte. Mein Bataillonskommandant, Haupt-

mann P., der mir mittlerweile ein unvergeßlicher Freund und geistiger Berater wurde, verschaffte mir einige naturwissenschaftliche Werke aus der Frontbücherei.

Vieles war mir unbegreiflich, denn ich besaß kein vorgearbeitetes geistiges Fundament, auf welches ich bauen konnte. So las ich an Tagen der Ruhe eben alles durcheinander. Anfangs fühlte ich einen an Katzenjammer erinnernden Zustand. Ich fühlte mich unwohl, besaß keinen Appetit, war unlustig und aufbrausend. Ich war einem hysterischen Zustande verfallen. Erst Freund P. brachte etwas Ordnung in meine Gedanken.

„Sage mir, weshalb raufen wir Menschen miteinander, wo ja doch alles gleichgültig sein muß? So viel verstehe ich schon, daß wir im Braukessel der Natur nicht mehr sind als die letzten organischen Wesen“ fragte ich P.

„Nein, mehr sind wir in den Augen der Natur nicht als die Algen oder die Bakterien! Wir leben unter demselben Naturgesetz,“ erwiderte er, „aber wir haben die Möglichkeit einer fortwährenden Geistesentwicklung! Vor einigen tausend Jahren standen die Menschen auf demselben Niveau wie die Tiere. Sie konnten noch nicht sprechen, sondern gaben unartikulierte Laute von sich; sie lebten wie die Tiere, vom Raube und vom Mord. Der Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb beherrschte ihr Tun und Handeln, wie bei den Tieren. Sie hatten keine Ethik, Aesthetik, Sitte, Religion, Gesellschaftsordnung, Staatsform usw., alles nicht, was wir heute haben. Sie waren die fortgeschrittensten Tiere! Vielleicht benützte einmal der eine Urmensch im Kampfe gegen Tiere oder gegen andere Urmenschen einen Ast, und fühlte instinktiv, daß er solchermaßen seinem Arme eine größere Schlagkraft verleihen konnte. Der Nachahmungstrieb verleitete die übrigen zu ebensolchem Tun. Dann lernte er, aus Stein, Knochen und hartem Holz Geräte verfertigen, mit welchen er andere Tiere und Urmenschen erlegen und bekämpfen konnte. Da

er aber fühlte, daß er sich gegen Tiere und vielleicht andere Menschen leichter verteidigen könne, wenn er sich geselle, so verband er sich mit seinem vielleicht nächsten Höhlenbewohner. So entstand die erste Gemeinschaft. Der ‚Herdeninstinkt‘ trieb dann immer mehr und mehr Urmenschen zusammen. Der Fortpflanzungstrieb fand ähnliche Befriedigung wie bei den Tieren. Der Kräftigste und Verschlagenste, vor dem die übrigen Furcht hatten, wurde Führer. Der ordnete an, die übrigen folgten: das Gewohnte wurde zum Gesetz! Gesetz und Sitte sind einem fortwährenden Wandel unterworfen. Und die Religion, die Entstehung Gottes? Naturerscheinungen, wie z. B. Blitz, Donner, konnte sich der Urmensch nicht erklären, und da er fühlte und sah, daß diese Naturerscheinungen ihm persönlichen Schaden zufügen können, so bekam er Furcht. Und die Furcht mit Unwissenheit gepaart, erzeugt eben Phantome, Nebelgebilde, Phantasmagorien usw. Der Gott, als ein unverständliches, rachsüchtiges, weh- und schadentuendes Etwas wurde in der Furcht erzeugt! Den Kultus erzeugten wieder jene Gebaren, welche man zur Versöhnung, zur Bestechung des ‚Gottes‘ anwandte. Mit fortschreitender Geistesentwicklung nahmen die Gesetze, die Sitten andere Formen an; auch die Religion wurde mystischen und metaphysischen Veränderungen unterworfen, doch im großen und ganzen steht das Gros der Menschheit noch immer dort, wo unsere Vorfahren standen! Wir haben Gesetze, welche uns andere aufoktroieren; wir raufen, weil unsere uns aufoktroierten Führer es befehlen; wir beten noch immer ein unverstandenes Phantom an, wir machen noch immer Bitt-, Versöhnungs- und Fluchprozessionen, gerade wie die Urmenschen! Nur ist der Unterschied der, daß unsere Machthaber es verstanden haben, diese Dinge alle in ihrem Dienste und Interesse zu handhaben, und wir glauben halt in unserer geistigen Trägheit, daß es so sein muß.“

„Und glaubst du, daß eine Aenderung eintreten muß?“ fragte ich.

„Merke dir,“ antwortete P., „daß der menschliche Geist einer fortdauernden Evolution unterworfen ist. Wäre dies nicht der Fall, so hätten wir z. B. keine Maschinengewehre, Scheinwerfer, Schnellfeuerkanonen usw. Sei der Anstoß der Fortentwicklung eine geringe anatomisch-physiologische Aenderung einiger Gehirnzellen, sei der Ausgangspunkt ein psychischer, was kümmert es mich? Der Fortschritt ist vorhanden! Der geistige Fortschritt verabscheut alles Rohe, Gemeine, Gewalttätige. Es sollen die modernen Nörgler brüllen, daß ‚die Erfüllung der Triebe und Instinkte das Natürliche sei‘: ergo das Morden, das ‚Aus-dem-Weg-schaffen‘ das Selbstverständliche sein muß! Sie würden gewaltig staunen, wenn sie in einigen hundert Jahren wieder auf die Welt kämen. Mit ihren kleinlichen Gehirnzellen können sie eine andere Gedankenrichtung gar nicht auffassen.

Und eben, weil das Gehirn, der Geist einer fortdauernden Evolution nach aufwärts unterworfen ist, müssen unsere späteren Generationen unser Tun und Handeln verabscheuen. Die Natur ist jetzt vielleicht noch nicht auffaßbar, unser Geist entwirft trotzdem ein subjektives Bild von ihr, und deshalb kann man behaupten, was heute ‚natürlich‘, das kann morgen ‚unnatürlich‘ aussehen und so aufgefaßt werden. Man schreibt, daß diese Gedankenentwicklung der Degeneration entgegensteuere; nun, wenn diese Leute recht hätten, was ich nicht glaube: dann lieber ein im Frieden und in der Ruhe, in Gerechtigkeit lebender, in geistigem Kampfe der Degeneration entgegensteuernder Mensch, als eine blut-saugende, mordende, zerfleischende ‚natürliche‘ Bestie, Mensch genannt.“

Mein Freund sprach die letzten Sätze heftig aus, wobei er nervös den Einbanddeckel von Darwins „Ent-

stehung der Arten“ zerknitterte. Unwillkürlich fiel sein Blick auf das Titelblatt.

„Dieser Mann hat große Wahrheiten geschrieben und trotzdem wurde er von inferioren Elementen verhöhnt. Auch Galilei wurde der Wahrheit wegen durch die Pfaffen gefoltert und beinahe hingerichtet. Ich würde Darwins ‚Kampf ums Dasein‘ nicht mehr bloß aus dem Selbsterhaltungstrieb ableiten. Der moderne ‚Kampf ums Dasein‘ hat Klassenkampfcharakter angenommen, in welchem Kämpfe Ausbeuter, Hohlköpfe, Schmarotzer, Unterdrücker, Götzendiener, rohe Egoisten gegen friedliebende, gerechtdenkende, Gleichheit verlangende Menschenklassen kämpfen. Hier handelt es sich auf einer Seite um das zähe Festhalten am Lebenskünstlertum und am Egoismus, auf der anderen Seite um das Vertilgen aller Schmarotzer und Heuchler, das Schaffen eines gerechten Menschendaseins, und das ist das Richtige! Gerade so, wie man einen Obstbaum von Schmarotzern und vom Ungeziefer reinigt, damit er edles, unbeschädigtes Obst trage, so müßte man die Menschheit von ihren Schädlingen befreien, denn der Stamm, das Volk ist gesund! Nur die Früchte, die Früchte taugen nichts!“

So und ähnlich waren unsere Gespräche, welche mich der geistigen Befreiung entgegenführten. Diese Gespräche wurden nur unter uns geführt, denn im Falle einer Anzeige hätte uns das Kriegsgericht ganz bestimmt in seine liebevollen Arme aufgenommen. Aus dem Nebel der Menschheit tauchte hie und da eine Kontur hervor, die ich erfassen und in meine dürstende Seele projizieren konnte. Alles war noch rau, lückenhaft, vieles unverstanden, und das meiste ungelesen, unaufgearbeitet. Mein Geist war erst im Erwachen begriffen. —

Eines Morgens brachte eine Feldwache meiner Kompanie einen übergelaufenen Russen. Ich beobachtete folgende Szene: Als der Russe aus dem zur Feldwach-

stellung führenden Laufgraben in die Stellung kam, wo meine Mannschaft eben die Waffen und Ausrüstungsgegenstände reinigte, blieb er erschrocken stehen. Ein Infanterist tat gerade einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche. Der Blick des Russen blieb wie gebannt am Munde des trinkenden Soldaten hängen.

„Schau, wie der arme Teufel durstig ist“, sagte ein Soldat in ungarischer Sprache.

„Eh, wegen diesen Hunden müssen wir auch manchmal die Qualen des Hungers und Durstes erleiden! Warum haben sie den Krieg begonnen?“ sprach wütend mein Diener.

„Er ist auch ein Mensch wie wir! Dir möchte es auch gut tun, wenn du ‚drüben‘ von einem Russen was zu trinken bekämost“, antwortete ein alter Infanterist.

„Auch ihn hat eine Mutter geboren!“ bemerkte ein Gefreiter.

„Wenn man dem Feinde Gutes tut, so wird er es mit gleichem vergelten! Vielleicht hat auch er Weib und Kind zu Hause? Weiß er, warum er kämpft? Er muß, trotzdem er vielleicht nicht will! Auch Christus sagte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ sprach einer meiner Telephonisten.

„Na, und wißt ihr etwa, weshalb ihr kämpft?“ fragte bissig ein Soldat, welcher mir als unverläßlich und ‚destruktiv‘ gesinnt übergeben wurde. Der Genannte war Aufseher in einer Fabrik gewesen. „Ihr kämpft ebenfalls, weil ihr müßt, gerade, wie der dumme Russe! Der Herr Leutnant hat euch etwas vorgeschwefelt und ihr mit eurem dummen Verstande glaubt es. Doch . . .“

„Pst! Der Herr Fähnrich kommt!“ avisierte ein Mann, als er das Herannahen des diensthabenden Fähnrichs bemerkte.

Ich nahm mir vor, den „Sozialisten“ mal anständig in Arbeit zu nehmen, denn ich konnte nicht zulassen, daß meine Kompagnie „demoralisiert“ werde.

Der Fähnrich schwenkte in einen Laufgraben ein. Während dieser Zeit stand der Russe und glotzte herum. Ein Mann ging zu ihm und gab ihm zu trinken.

„Trinke, Zabrali!“ sagte der Infanterist, das Zeitwort „zabraliti“ als Hauptwort benützend. Wenn unsere Soldaten in Galizien „requirieren“ gingen, so kamen ihnen die Bauern mit den Worten: „Nimamo nic! Moskali secko zabrali!“* entgegen: Daher die Benennung der Russen: „Zabrali“.

Gierig trank der Russe. Dann nahm er seinen Brotsack hervor, kramte darinnen herum und zog ein aus Holz verfertigtes, braun und schwarz bemaltes Pferdchen hervor.

„Za tvoga sina!“** sagte er, indem er das wahrscheinlich für sein Söhnchen verfertigte Spielzeug dem Getränk anbietenden Soldaten überreichen wollte.

Ich verließ meinen Beobachtungsplatz und ging in den Unterstand. „Das ist der Krieg!“ dachte ich.

Zuerst zerfetzen sich die Menschen wie wilde Tiere, dann bieten sie sich Geschenke an. Jetzt möchte man die Nationalitäten nur an den Sprach- und Kleidungsverschiedenheiten merken, das Gebahren aber entspringt doch der Menschenliebe! Hier ein Magyare, dort ein Russe! Beide sind nach diplomatischen Begriffen „Feinde“. Trotzdem bietet einer dem andern Labung und Geschenke an. Würde der Nationalismus natürlich sein, so müßten sie sich eigentlich anknurren, wie zwei eifersüchtige Hunde. Da das Naturgesetz aber keinen „Nationalismus“ kennt, sondern nur Menschen, so vollbringen sie das, was die Menschenliebe diktiert.

Jedes Kind wird als internationaler Weltbürger geboren. Dem Kinde ist jede Sprache gleich. Es erlernt diejenige, welche man ihm beibringt. Erst mit reiferem Verstande wird ihm der Nationalismus eingepaukt. Und auch dann ist er noch nicht überzeugend, sondern nach-

* „Wir haben nichts! Die Russen haben alles davongetragen!“

** „Für deinen Sohn!“

Der Verfasser

geahmt! Wenn man einen zehnjährigen slawischen Knaben nach Ungarn brächte, wo er erst die Sprache erlernen muß; wenn man ihn von seiner Heimat vollkommen abschnitt und ihn in magyarisich-chauvinistischer Methode erzöge, so würde aus ihm der überzeugteste Rasseungar werden. Und trotzdem beugen sich die Völker vor dem Unnatürlichen, statt dem Natürlichen folgen zu wollen; trotzdem werden die Menschen auf jenes nationalistische Prokrustesbett gestreckt, welches die Keime der Völkerstreite, des Hasses, des Hochmuts, des erbarmungslosen Niedermordens in sich trägt.

„Man muß trachten, die Obstbäume von den Schmarotzern zu reinigen, um edles, unbeschädigtes Obst zu erhalten“, fiel mir der Ausspruch meines Freundes P. ein.

V.

Die altersschwache, morsche Monarchie krachte schon in allen Fugen. Zwei Kräfte zerrten und rissen an dem baufälligen Gebäude des habsburgischen Kaiserstaates; zwei Strömungen machten sich in der Welt bemerkbar: eine reaktionär-konservative, der Nationalismus, und eine emporstrebend fortschrittliche, der Sozialismus.

Die erste Strömung hatte den Zweck, die Nationen in ihrem Nationalismus zu vereinigen, die Nationen aus fremdsprachigen Staaten zu befreien. Konservativ ist die Strömung deshalb, weil sie die neugewonnenen Massen in den alten Kittel zwang, den man nur etwas erweiterte, um die „Befreiten“ hineinzwingen zu können. Reaktionär deshalb, weil diese Befreiungsgelüste einen ganz anderen Zweck im Hintergrunde hatten, als edlen Menschenzweck! Auch hier spielte die Haupt-

rolle der Egoismus. Man wollte reicher, größer, noch hochmütiger und anmaßender werden, wenn man die „befreiten“ Rassen als Zuschlag anrechnet. Der Nationalismus diene als Deckmantel. Das ist die reine Tatsache vor jenen Menschen, die zu analysieren und zu „psychologisieren“ wissen. Das Geschrei nach Aufrechterhaltung nationalistischer Kultur, Kunst, Religion, Sprache usw. sind nur schmückende Beiträge, der Egoismus ist die Triebenergie!

Die zweite Strömung bezweckte eine Einflußnahme auf die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft und eine Umwälzung in derselben. Sie steht also hoch oben, den Blick auf die Zukunftsziele der Menschheit gerichtet. Um mich nicht mißzuverstehen: ich spreche nicht vom Kommunismus. Man sollte den Kommunismus vom Sozialismus stets unterscheiden und beide nicht durcheinander mengen. Der Kommunismus hat die Tendenz zur Gemeinschaft, ist also Endzweck! Der Sozialismus ist die Bestrebung zur Kooperation der Gesellschaft und zur Anerkennung der Menschheit in jedem Gliede derselben. Der Kommunismus sagt: Bis hierher und Schluß! Der Sozialismus weist aber weit vorwärts!

Der Sozialismus bedeutet eine fortentwickelnde Evolution; den emporsteigenden Geist benützend, will er jedem Individuum die mit menschlichem Geist auffaßbare Gerechtigkeit und Gleichheit, Zufriedenheit geben! Der Kommunismus wird auch einmal an seinem toten Punkt anlangen und wird einstens als konservativ betrachtet werden, während der Sozialismus jene Leiter ist, auf welcher die Menschheit immer emporsteigend jenes Ziel, jene Lage zu erstreben sucht, welche ihr als die schönste, die edelste, die gerechteste zu scheinen dünkt.

Der Sozialismus ist also kein Endzweck, sondern ein fortwährender Fortschritt!

Beide Strömungen, die nationalistische Befreiung wie der Sozialismus, gepaart mit dem Kommunismus, schritten Schulter an Schulter der Revolution entgegen.

Nachdem ich schon über 20 Monate ununterbrochen an der Front stand, wurde ich als „überflüssige Säbelcharge“ ins Hinterland zum Ersatzbataillon abkommandiert. Es war auch die höchste Zeit, denn ich war schon seelisch und körperlich ganz gebrochen. Auch meinen besten Freund, Hauptmann P., verlor ich, denn er wurde als Major zum Kommandanten eines Feldjägerbataillons ernannt. Ich kam mir ganz verwaist vor. Die Oberflächlichkeit, die Denkungsweise, das leere Geschwätz der übrigen Offiziere behagten mir nicht mehr. Das fortwährende Gespräch über Saufen, Weiber, Dienst, Kartenspiel, über kleinliche, lächerliche Dinge erregte in mir schon Ekel. Ich schloß mich ganz ab und vergrub meine freie Zeit im Lesen wissenschaftlicher Bücher. Mittlerweile erhielt ich die vierte und fünfte Dekoration, doch jetzt freuten sie mich nicht mehr. Ich dachte, daß ein jeder gesittete Mensch mit Abscheu von solcher dekorierten Brust wegblicken mußte. Die „Dekorationen“ sind ja jene sichtbare Zeichen, welche der Soldat für eine „hervorragende“ Leistung und Führung einer gesetzlich gestatteten Schwächerei, für Heraufbeförderung einer solchen oder im Dienste einer solchen erworben hat. Ein armer Teufel, der, durch Schicksalsschläge verfolgt, zermürbt, im Hasse und in der Verzweiflung einen Ausbeuter oder einen Schmarotzer umbringt, der erhält keine Dekoration, trotzdem er durch seine „verwerfliche“ Tat der Menschheit im allgemeinen vielleicht einen Dienst leistete: er wird als „abschreckendes“ Beispiel gehängt! Wenn man jeden Diplomaten als „abschreckendes“ Beispiel hängen würde, wenn er Kriege heraufbeschwört, so würden die Kriege bald in Vergessenheit geraten! —

Das Leben beim Ersatzbataillon gefiel mir schon gar nicht. Das eigene Leben war mir relativ sicher,

aber sonst war es abscheulich. Immer mehr und mehr zeigten sich drohende Zeichen einer Empörung. Das Volk war unzufrieden, hungerte, mußte alles opfern; die „Reichen“ und die „Unentbehrlichen“ waren „enthoben“ und „befreit“. Die Kriegsgewinner und die Hochstehenden, ein großer Teil der Offiziere praßten, buhlten und sofften und kümmerten sich keinen blauen Teufel um das Elend, das um sie immer größere Dimensionen annahm. Sie bemerkten und fühlten auch jene haßerfüllten und rachsüchtigen Blicke nicht, welche sie bei nächtlichen Gelagen streiften.

Bei einer solchen Gelegenheit, es war dies auf der Terrasse eines Kaffeehauses in K. (mein Ersatzbataillon wurde mittlerweile aus Z. nach K. transferiert), machte ich die Tischgesellschaft aufmerksam, — da ich nämlich ein drohendes Gemurmel der draußen stehenden Leute hörte, — daß es doch angezeigt wäre, dem Volke keine Gelegenheit zur Erbitterung zu geben, denn der knurrende Magen macht unüberlegt.

„Der Herr ist auch in der Hölle Herr! Das ‚Gesindel‘ muß kuschen! Drauf, Zigeuner!“ schrie ein schon halbbetrunkener Oberleutnant.

„Dann reserviert euch schon jetzt den Platz beim Satan! Das ‚Gesindel‘ wird euch dorthin bald den Weg zeigen!“ rief eine erbitterte Stimme.

Es folgte eine Sekunde lang Totenstille, dann rann ten alle Offiziere, die Damen allein lassend, hinaus, wo sie selbstverständlich niemanden mehr vorfanden.

Der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde langsam das Totenhemd vorbereitet. . . .

Um meinen Lungenspitzenkatarrh, den ich an der russischen Front erwarb, auszuheilen, reiste ich nach K., einem Bade- und Kurort am Plattensee. Das dort herrschende wüste Leben zu beschreiben, sträubt sich meine Feder. In jener Zeit, wo dem Volke Getreide, Hausgeräte usw. requiriert wurden, wo die Männer ver-

bluten mußten, wo das Elend und die Not anfangen zu herrschen, in jener dem Verfall entgegensteuernden Zeit herrschte in K. der größte Luxus. Die Mehrzahl der Badegäste bestand aus dem weiblichen Geschlecht der höheren und Künstlerklasse und der Halbwelt.

Männer waren viel weniger vertreten und meistens Großkapitalisten, Kriegsgewinner, Armeelieferanten und hochgestellte Beamte. Man kann sagen, es herrschte dort ein fortwährender Taumel. Alles wurde dem Fraß, der Völlerei und dem Sinnengenuß geopfert. Die Anregungen und Verlockungen gingen meistens vom zarten Geschlechte aus. Es schien, als wenn diese Schädlinge das drohende Gewitter gefühlt hätten und nun so schnell als möglich alles aufzusaugen versuchten, was das Leben an Ausschweifungen nur bieten konnte.

Ich blieb nur 14 Tage in K., dann rückte ich wieder ein. Nach der Absolvierung des Maschinengewehrkurses in Oe-tábor, benützte ich die erste Gelegenheit, an die Front zum Regiment abgehen zu können, denn das Hinterland wurde mir total verleidet mit seinem Elend, seiner Korruption und seiner Demoralisierung.

Mein Regiment war jetzt am südwestlichen Kriegsschauplatz und befand sich im Vormarsche gegen die Piave. Der Mangel an Kleidung und Verpflegung war schon derart groß, daß im Mai die Mannschaft nur mehr „Dörrgemüse“ und grünes Gemüse ohne Einbrenne und ohne Fett verabreicht bekam; außerdem war sie so bekleidet, daß sie das Aussehen eines bewaffneten Bettlerhaufens hatte.

Auch die Unzufriedenheit und die Ungeduld wuchsen von Tag zu Tag. Jedes Gefasel der Vorgesetzten, die morsche Monarchie mit einem national-patriotischen Bande zu umgeben, fand nur taube Ohren. Hier war aller Patriotismus schon abgestorben; man sah nur noch Heim, Weib und Kind vor dem Auge. Das übrige war ein überwundener Standpunkt!

Nach dem Rückzuge, gelegentlich der „verunglückten“ Offensive an der Piave, am 22. Juni 1918, bemerkte ich zum erstenmal die Symptome einer Empörung bei der Mannschaft meines Regiments.

Wir passierten eine Ortschaft, wo das Korpskommando etabliert war. Die Villa, in welcher das Kommando samt Stab untergebracht war, lag in einem Garten, dessen vorderer Rand die Straße säumte.

Mein Regiment marschierte, besser gesagt, schlich beim Gebäude vorüber. Ein ausgemergelter, ausgehungertes, von Strapazen und Aufregungen mitgenommener Körper kann nicht mehr marschieren, der kann nur noch schleichen. Wir standen noch unter dem Eindrucke des gewaltigen, achttägigen Ringens; wir sahen im Geiste das Ertrinken unserer Kameraden in der Piave; wir fühlten noch die furchtbaren Detonationen feindlicher Geschützgeschosse, wir sahen noch die verheerenden Wirkungen derselben; unsere Uniformen trugen noch die grünen Spuren feindlicher Gasgeschosse, und unsere Magen waren noch immer leer, unsere Nerven standen noch in vollkommener Vibration der Geschehnisse: da weckte uns plötzlich ein Gejohle, Gläserklirren und Weiberquietschen aus den versunkenen, dumpfen Gedanken! Der Stab des Korpskommandos unterhielt sich! Die Herren sofften Champagner an einer langen Tafel, welche im Garten gedeckt war. Und in ihrer Gesellschaft Weiber, die sogenannten „weiblichen Hilfskräfte“, welche durch die Armeeleitung angestellt, ihr Unwesen im Etappenraume trieben und auf welche die Betitelung „weibliche Hilfskraft“ wahrlich paßte; denn sie „halfen“ die einsamen Stunden der „überbürdeten“ Offiziere des Etappenraumes und der höheren Stäbe mit ihrer „Weiblichkeit“ versüßen; sie halfen den Herren im Trinken und Saufen. Und wie rührend war die Fürsorge des Armeeeoberkommandos für jene Holden?! Man errichtete eine Niederkunftsanstalt für schwangere, eine Krankenanstalt

für geschlechtskranke weibliche Hilfskräfte. Man verkürzte uns Frontoffiziere, indem man sie mit unserem Stoffe bekleidete. Die Herren beim „Fleischkessel“ gaben den zarten Wesen über Gebühr zu essen und zu trinken, auch von unserem Anteile.

Und die Herren unterhielten sich jetzt mit jenen Frontdirnen. Und wir schlichen wie eine Horde erbitterter, ausgehungertes Bettler vorüber. Der Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb erwachte mit unbeschreiblicher Gewalt in unseren Seelen: Neid, Haß, Rachsucht, Sinnenlust, Abscheu usw., alle Eigenschaften und Ausläufer der Triebe und des Egoismus waren in hellstem Aufruhr! Geballte Fäuste, unterdrückte Flüche, Verwünschungen konnte ich bei vielen meiner Leute beobachten; die Stumpfsinnigsten warfen gierige Blicke auf den gedeckten Tisch, und die Herren sofften, hielten die geilen Weiber umfaßt, gröhlten und johlten und kümmerten sich um keine verunglückte Offensive, fühlten kein Erbarmen mit den unschuldigen Opfern des großen Massenmordens, sahen keine auf dem Wasser schwimmenden, aufgedunsenen Leichen; sie sofften, um hernach mit den „ärarischen“ Dirnen zu verschwinden . . .

„Bestien! Elende, niederträchtige Bestien!“ zischte ich. „Und ihr geht in den Schulen herum, predigt von der Herrlichkeit unseres Berufes? Ihr predigt vom Patriotismus? Und spuckt ihr euch hinterher nicht an ob eurer Heuchelei? Es ist wahrlich Zeit, daß diese Maskerade ein Ende nimmt, bevor ihr noch tausende Menschen ins Unglück stürzt!“

Und mit mitleidvollem Blicke betrachtete ich meine Leute, bedauerte sie in tiefster Seele, hätte können die ganze Kompagnie umarmen, ihr die Worte der Suttner zurufen: „Die Waffen nieder!“ und mußte schweigen.

Im Monat Oktober wurde ich mit Malaria behaftet ins Spital nach N. in Ungarn abgeschoben. Jeden Tag hörte ich dort die Salven krachen, welche an den Grä-

bern der an Malaria gestorbenen Soldaten verpufft wurden.

Das Spital bestand aus Baracken, welche mit Kranken überfüllt waren. Als ich mich etwas wohler fühlte, mußte ich Nachtdienst leisten. Der Eindruck meiner ersten und letzten Nachtinspizierung läßt sich nicht beschreiben. In einer Baracke standen ca. 100 Betten, in je zwei Betten 3—4 Malariakranke. Ueberall Schmutz, Ungeziefer, beschmutzte und beschmierte Betten ohne Leintücher mit je einer Decke. Die Luft stinkend, stickig, die Räumlichkeiten ungelüftet. In der Mitte jeder Baracke ein offener Nachtstuhl für Schwerkranke, mancher schon seit einigen Tagen nicht geleert und gereinigt. Man kann sich die Atmosphäre vorstellen! Und die Kranken? Arme, grügelbe, ausgehungerte, vor Fieberfrost mit den Zähnen klappernde, nach Wasser und Chinin stöhnende Menschen.

„Ordonnanz! Ordonnanz! Wo in drei Teufels Namen steckt der Kerl?“ rief ich verzweifelt, angeekelt.

Doch keine Ordonnanz war zu finden. Ich ließ den Sanitätsfähnrich, der im Spital wohnte und dem die Ordonnanzen, die Sanitätssoldaten, unterstanden, unbarmherzig wecken mit dem Befehl, daß er sich sofort bei mir zu melden habe.

Nach ca. 5 Minuten meldete sich bei mir ein Jüngling, der Sanitätsfähnrich.

„Herr!“ herrschte ich ihn an. „Das heißt bei Ihnen Dienst tun? Wo sind Ihre Mannschaften? Sauwirtschaft das! Dafür bezahlt Sie der Staat, daß Sie schnarchen, anstatt, daß Sie Ihre Leute kontrollieren?“

„Herr Oberleutnant! Ich melde gehorsamst, daß ich vor einer halben Stunde kontrolliert habe, und da waren alle noch hier!“ meldete er. „Uebrigens kann ich nicht jede 5 Minuten herumsteigen, da ich auch schriftliche Sachen zu erledigen habe.“

„So? Sie können nicht? Sie melden sich morgen beim Spitalskommandorapport, auf meinen Befehl! Verstanden? Und das nennt man Spital, Pflege? Schaffen Sie sofort einen Mann her, dann Chinin! Den andern Kerl sogleich einsperren, wenn er kommt!“

„Das Spital hat schon seit zwei Wochen kein Chinin!“ erwiderte der Fähnrich.

Nachdem er einen Mann gebracht, befahl ich ihm, mich in jede Baracke zu begleiten.

Überall Klagen wegen Mangel an Chinin und Verpflegung, überall die vorher beschriebene Unordnung!

In einem Bette lag ein Mann, der nur noch röcheln konnte. Bei jedem Atemstoß flogen weiße Schaumflocken aus seinem Munde; der Blick war stier, gläsern in die Höhe gerichtet, die Hände krampfhaft verzerrt. Neben ihm und zwischen einem anderen Kranken lag ein schon bereits gestorbener Soldat.

„Seit wann ist der Mann tot?“ fragte ich den Kranken.

„Er ist noch am Abend gestorben!“ war die Antwort.

„Warum haben Sie dies nicht der Barackenordonnanz gesagt?“ fragte ich denselben Mann.

„Herr Oberleutnant, ich habe es schon um 7 Uhr der Ordonnanz gesagt!“ erwiderte er.

„So? Also um 7 Uhr? Und jetzt haben wir 4 Uhr morgens! Warum haben Sie den Leichnam nicht sofort wegtragen lassen?“ wendete ich mich an die Ordonnanz.

Der Mann schwieg.

„Du elende Bestie!“ schrie ich und gab dem Manne einen heftigen Schlag ins Gesicht. „Herr Fähnrich! Ich werde Ihnen morgen Gelegenheit geben, über Samariterdienst nachzudenken! Das ist ja das reinste Asien! Tote, sterbende Menschen mit Kranken in einem Bette! Kein Teufel kümmert sich um Wasser, Chinin!“

Unordnung, Schmutz, dreckige Betten überall! Keine Decken, keine Bettwäsche! Ja, glauben Sie, daß dies alles aus der Luft fliegen wird? Schweinewirtschaft, erbärmliche!“

„Laufen Sie schnell zum Herrn Inspektionsarzt, er möge herkommen!“ befahl ich der Ordonnanz.

Der Mann ging. Ich konnte das Röcheln des Sterbenden nicht mehr ertragen.

Der Sanitätsfähnrich neigte sich zu mir:

„Herr Oberleutnant! Der Herr Assistenzarzt ist nicht im Spital! Er hat mich gebeten, während dieser Nacht ihn zu vertreten!“

„Eine nette Vertretung!“ murrte ich. „Wohin ist denn der Assistenzarzt? Er hat doch Dienst?“

„Er ist, hm . . . er hat . . .“ stotterte verlegen der Fähnrich, „er hat hier die Bekanntschaft der ‚Schwester‘ Anna gemacht. Und er hat sie für heute Abend in seine Wohnung zum Nachtmahl eingeladen. Ich möchte gehorsamst bitten, davon keine Anzeige zu machen, denn wir kämen alle in eine unangenehme Lage!“

„Was? Im Angesichte des Todes getrauen Sie mir einen solchen Vorschlag zu machen? Ich soll eine Erbärmlichkeit, eine Niedertracht verschweigen? Ich soll vergessen, daß der arme Teufel infolge der Pflichtvergessenheit des Arztes sterben wird? Herr Fähnrich! Sie eilen, verstehen Sie mich?, Sie eilen, so schnell wie Sie können, in die Wohnung des Arztes, wecken ihn, und wenn es sein muß, so werfen Sie ihn von seiner Geliebten herunter, und bringen ihn her! Sofort, aber sofort! Sollten Sie mit dem Arzte in zehn Minuten nicht hier sein, so betrachten sie sich beide als verhaftet! Abtreten!“

Etwas zerriß in mir. Ich fühlte, so ging es nicht mehr weiter, konnte nicht mehr weiter gehen!

Das ist der Lohn! Die armen Teufel, das Volk, genannt Arbeiter, Bauer, Handwerker, Tagelöhner, kämpf-

fen, verbluten, damit andere ihren gierigen Egoismus befriedigen können; sie kämpfen und verbluten im dummen, dumpfen Gehorsam, ohne Begeisterung, ohne Nationalbewußtsein, wie eine Herde Schafe, welche den drohenden Stock des Hüters, und die spitzen Zähne der Herdenhunde fühlen. Sie beugen die starken Nacken vor einer eingebildeten Macht.

Ein in geistiger Hinsicht zurückgebliebenes, durch Alkohol abgenütztes, durch die unheilvollen Banden der Religion gebanntes Volk ist wie eine Gänseherde. So ein Volk, eben weil es nicht höher denken und das Netz durchschauen kann, weil ihm die Religion mit der Höllestrafe verbietet, an das von „Gottbegnadetsein“ zu rühren, weil es aus Mangel von Selbstbewußtsein die Staatsknete fürchtet, muß der verderblichen Massensuggestion erliegen! Ein ungebildeter Mensch horcht in erster Linie auf die Instinkte und Triebe; er unterwirft sich aber unbedingt einem geistig höher, etwas höher stehenden Mitmenschen; ein halbgebildeter Mensch ist anmaßend, arrogant, er ist der verderblichste Charakter, wenn er Macht ausüben kann. Der gebildete, intelligente Mensch ist nie arrogant, nie anmaßend, er ist selbstbewußt! Die meisten Politiker, abgesehen von einigen Ausnahmen, waren einseitig, halbgebildet: sie waren für ganze Völker verderblich. Betrachten wir nur die Parlamente, und wir werden sehen, daß eine sehr große Zahl der „Landesväter“ aus halbintelligenten Individuen besteht. Ein Führer muß die Eigenschaften seiner Herde kennen. Diese Eigenschaften ausnützend, suggeriert er seinen Willen der Herde. Die treuesten Diener dieser Suggestion sind der Nationalismus, die Religion und die Bajonette!

Mit erwachendem Bewußtsein, herbeigeführt durch Berührung mit anderen Völkern, durch Schulung, durch Aufklärung wird man immer mehr sehen und hören, wird die Geistesbildung immer schärfer, die Urteilsbildung logischer. Und noch ein psychologischer Prozeß durch-

gährt das Innere: mit Zunahme der Geistesentwicklung entwickelt sich reflexartig das Gerechtigkeitsgefühl nicht im juridischen, sondern im Menschlichkeitssinne. Und um so mehr erwacht man aus der Suggestion, um so mehr wirft man die Banden des Nationalismus und der Religion ab. Und wenn dann die Bajonette die „störrische“, „unfolgsame“ Masse zu kitzeln anfangen, dann geschieht dasselbe, was ein aus dem Schläfe gekitzelter Mensch tut: die ersten Augenblicke ist er verblüfft, verstört, dann reibt er die gekitzelte Stelle, um dann vollkommen zu erwachen! Beim Kitzeln der Bajonette erwacht vollkommen die Masse aus der Suggestion! Das beweist die Psychologie der Massensuggestion.

Der auf der allerhöchsten Stufe des Geistes stehende Mensch, das Genie, verabscheut überhaupt diese kleinlichen Dinge, die so unendlich viel Verderben gebären. Die Genialität ist mit höchster, allgemeinsten Bewußtheit identisch. Genial ist dann ein Mensch, wenn er im bewußten Zusammenhange mit dem Weltganzen lebt, denn das Geniale ist das eigentliche Göttliche im Menschen.

Deshalb ist das Kennzeichen des Genies die Universalität! Es gibt kein Spezialgenie, höchstens Spezialtalent! Es gibt nur Universalgenies! Und eben, weil ein Genie mit dem Weltganzen, mit allem zusammenhängt, ist es über jene kleinlichen, ekelerregenden Dinge erhaben, ist es auch Kosmopolit, international, „irreligiös“! —

Trotz des Elends wollten die Machthaber der „freundlichen“ und „feindlichen“ Partei dem Schlachten kein Ende bereiten. Es mußte dem Götzen des Egoismus das „vollkommenste“ Opfer gebracht werden. Ueberall herrschte Unzufriedenheit!

Und alle Machthaber wußten, daß der beste Ableitungskanal einer ausbrechenden Revolution der sieg-

reich beendete Krieg ist. Dann wird das Volk wieder „Etwas“ haben, über das es saufen, jubeln und schreien kann; dann kann es vielleicht den Ausgangspunkt der revolutionären Gedanken vergessen. Also hieß es „aus-harren“!

Was kümmern sich die Machthaber, daß X. oder Y. im Spital vor Hunger, an Verwahrlosung stirbt?

Und eben diese kleinen X-Y-ons sind „die Untergräber“ der egoistischen „Macht“. Wenn man noch die Eitelkeit, die Triebe der X-Y-ons befriedigt; wenn man ihnen geschmeichelt, ihnen gute Betten, gutes Essen und Trinken, anständige Kleidung gegeben; kurz, ihnen eine relative Zufriedenheit geschenkt hätte: dann wäre die Waffe vielleicht noch nicht aus der Faust geworfen worden. Wenn man nichts hat, so kann man nichts geben! Dann soll man aber keine fluchwürdigen Opfer verlangen, besonders wenn es sich um Egoismus handelt! Die Religion und der Nationalismus, egoistische Phrasen, sättigen keinen Hund, geschweige denn die Menschen.

In meiner furchtbaren Aufregung wünschte ich, daß alle Machthaber, Diplomaten, Kriegshetzer, Pfaffen, Chauvinisten, alle diejenigen, die an Kriegsentstehungen überhaupt Schuld tragen, nur zwei Stunden im feindlichen Trommelfeuer „leben“, nur 10 Minuten die Gasmasken tragen möchten, nur 3 Tage hungern und dursten, alle übermenschlichen Strapazen mitmachen sollen, und nur 10 Tage hier im Spital unter den obwaltenden Umständen zwischen einem Toten und einem röchelnden Sterbenden liegen müßten: die Kriegsfurie würde bald begraben worden sein!

Vielleicht war es besser, das „Spiel“ bis zu Ende zu treiben. Jedenfalls trägt es seine Früchte, welche aber ganz anders aussehen und aussehen werden als es die Diplomaten sich vorstellen. Die Narkose verliert immer mehr an Wirkung und die Menschheit kommt dem Erwachen immer näher!

Am nächsten Tag war die Revolution ausgebrochen!

Jene Menschen, welche den Befehl bekamen, ihre Mitmenschen mit den Bajonetten zu „kitzeln“, warfen die verabscheuten Waffen nieder, piffen auf Nationalismus und auf ähnliches Geflunker und gingen der Heimat entgegen.

Am Horizont der Menschlichkeit zeigte sich das Morgenrot.

I.

Nach meiner Genesung rückte ich zu meinem Regiment nach Gy. ein. Es war gerade jener Zeitpunkt, in welchem das sozialistische Regime mit der „Offiziersethik“ aufräumte und die Organisation der Armee auf eine andere Basis verlegte. Es wurde das Tragen der Seitenwaffe außer Dienst verboten; der Waffengebrauch im Falle einer Ehrenbeleidigung strengstens untersagt; die Offiziere konnten außer Dienst und außer ihrem Beruf auch einen anderen Beruf ausüben; das Heiraten — ohne Kautions- und ohne Beschränkungen — wurde gestattet; das ehrenrätliche Verfahren wurde auf eine verständliche Basis gelegt; das Disziplinarverfahren eingeschränkt. In administrativer Hinsicht hatten vier durch die Mannschaft der Kompagnie gewählte Leute das Kontroll- und Vetorecht! Und so weiter.

Es herrschte ein unbeschreibliches Chaos!

Vieles war mir unverständlich, da ich mich mit Sozialphilosophie nie befaßt habe. Mir war die Soziologie, der Sozialismus überhaupt eine Wissenschaft mit sieben Siegeln gewesen. Meine Gedanken und meine Antipathie dem Kriege und der Gesellschaftsordnung gegenüber entsprang aus purem Menschenempfinden. Mein Eindruck war, daß die Verordnungen der sozialistischen Regierung gut und gerecht waren, jedoch schlecht, oder meistens überhaupt nicht verstanden wurden, — und so verstanden werden wollen. Es herrschte der Kampf des Konservativen, Altgewohnten gegen die Neuerung, gegen den Fortschritt.

Die Offiziere — der größte Teil — standen noch nicht auf jener Bildungsstufe, welche einen Weltüberblick gestattet! Ihre Erziehung war einseitig, nur mili-

tärisch, und auf Schliff basiert. Sie kamen zur Truppe mit dem in der Schule Gelernten.

Es fehlte ihnen jegliches Verständnis den andern Wissenschaften gegenüber. In ihrem Gesellschaftsleben herrschte nur solches Gespräch, was für sie Interesse besaß. Dienstgespräche, Gespräche über Rekrutenausbildung, über Weiber, über Pferde und Hunde, über Unterhaltungen; man kritisierte die Vorgesetzten und Höheren, die Kameraden; man zog Vergleiche zwischen den An- und Unannehmlichkeiten der Offiziere anderer und unserer Armeen, man prahlte, man wettete, man „schnitt auf“, man erzählte Witze! Das war beiläufig der Gesprächsstoff. Es gab auch solche Charaktere, die die Eigenschaften einer universellen Bildung in sich gehabt hätten, denen aber zum Lesen entweder die Zeit fehlte, oder es mangelte jedweder Anlaß zur geistigen Betätigung. So ist ja jene Verlegenheit erklärlich, welche die Teilnehmer eines ernsten Zirkels gelehrter Leute ergriff, wenn ein Offizier eingeführt wurde. Zwei Welten ohne Ueberbrückungsmöglichkeiten!

Da den Offizieren alles mangelte, um andere Geistesrichtungen auffassen zu können, so glaubten sie, daß ihr Beruf der erste, der schönste sei, die Sitten-, Moral-, Gesellschaftseinrichtungen, Staatsformen und Gesetze der jetzigen Menschheit die vollkommensten seien; da ihnen bisher nur geschmeichelt wurde; da man sie belehrte, daß sie die Halbgötter der Menschheit seien; da sie fühlten, daß sie die „Stützen“ des Thrones, des Staates und der Gesellschaftsordnung wären. So wurde ihr Egoismus, ihre Eitelkeit, ihre Arroganz durch die Ordnung der neuen Dinge aufs heftigste beleidigt; sie wurden erbittert und leisteten einen geheimen, zähen Widerstand.

Der andere Grund der Unordnung war ein noch größerer. Die Ideologie des Sozialismus wurde durch die ungebildete Masse ganz falsch aufgefaßt.

Wie ich schon erwähnte, wird der ungebildete Mensch durch seine Triebe geleitet. Diesen Trieben wird durch die Strafverkündung der Religion und durch die „ausdrucks-“ und „ausschlagsvolle“ Gebärde des Gesetzes gewissermaßen Einhalt geboten. Die Triebfeder des Tuns und Handelns bei ihm ist der rohe Egoismus. Infolge seiner geistigen Unterjochung kennt er keine Ethik, kann er überhaupt ein hohes Menschenempfinden nicht verstehen. Er braucht in seiner Inferiorität gar keine Wahrheit: er will nur essen, trinken und zeugen! Er will das Verlangen seiner Triebe befriedigen. Wie kann er überhaupt daran denken, daß man ihn mit Fleiß in diesem „geistigen“ Morast zurückhielt, damit er ja keine Lichtblicke bekommt und am Ende das Handwerk der schlaunen Menschenspekulanten lahmzulegen versucht?

Und dann wurde diese Masse mit Aufreizung ihres Egoismus in den Krieg geführt. Mit zunehmender Not wurden aber gerade die Führer verhaßt, weil sie den Egoismus, die Triebe der Masse nicht befriedigen konnten. Und unter Führer dachten sie jenen Menschen, welcher „geschult“ war, sei es ein einfacher Kadettaspirant oder Ministerpräsident. Das Mißtrauen gegen die „Gescheitheit“ der „geschulten“ Führer war erwacht. Man befriedige „als Büchermensch“ den Egoismus der Masse, und sie wird lammfromm. Im Gegenfalle steinigt sie alles. Sie ist eben ein großes Tier, jetzt noch! Und hier ist die erbärmliche Feigheit, die Gewissenlosigkeit der Staatsmänner zu suchen, daß sie eben mit Hilfe jener Massen, jener von ihnen verabscheuten, angespienen, verdummtten Massen ihre eigennützigen Ziele zu erreichen trachten. Diese Menschen hörten etwas von Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit! Ihr Unverstand, gepaart mit unbefriedigtem Egoismus und Rachegefühl, machte sie glauben, daß jetzt eine verkehrte Gesellschaftsordnung einträte: wer bisher lun-

gerte, muß arbeiten, und wir werden nun lungern; wer bisher Herr war, wird Diener und umgekehrt!

Der geheime Widerstand der Offiziere und der Unverstand der Masse, der Mannschaft, brachte ein unbeschreibliches Durcheinander hervor. So war es nicht nur in der Armee, sondern im ganzen Lande.

Auf der einen Seite die Angst vor ehrlichem Arbeiten, das Festhalten am Egoismus, am Konservativen, das Weinen und Jammern um die vergangene „Herrlichkeit“; auf der andern Seite infolge Nichtverstehens der sozialistischen Grundsätze das Handausstrecken nach oben, dazu gesellte sich das Fehlen der „Staatsgewalt“ und das Verschwinden des religiösen Wauwas: und das Durcheinander, die Kopflosigkeit war fertig!

Da ich eben die damalige Lage beschreibe, so seien mir im Interesse unserer Sache folgende Ausführungen und Bemerkungen gestattet:

Der Ausbruch der sozialistischen Revolution in Ungarn traf die Masse und die Bürger vollkommen unerwartet und seelisch unvorbereitet! Die sozialistisch gesinnte und gebildete Arbeiterklasse hielt sich mehr oder weniger abgeschlossen, vermengte sich nicht mit dem Volke. Zu jedem Anbau muß der Boden vorbereitet werden! Die Vorbedingungen des Vorbereitens sind die Schule, die verständlichen Bücher, die Aufklärung. Ueberall muß das Fundament gelegt und ausgearbeitet werden, um ein starkes Gebäude bauen zu können. Man darf nicht plötzlich ein verlockendes Bild in die Menge stellen, ohne daß sie die Darstellung versteht. Jene Führer, die ihre Aufgabe auf diese Art zu erledigen glauben, denen sei es gesagt, daß sie keine Psychologen sind. Um Führer einer Masse sein zu können, sei es in fortschrittlicher, sei es in reaktionärer Hinsicht, muß man alle psychischen Regungen der Masse kennen, mit der zu rechnen. Und hier wurde unsere Sache vergaloppiert! Ein Gebäude ist viel leichter zu zerstören, als ein neues aufzubauen. Das Gros der Masse muß zu

bewußten Menschen erzogen werden! Und bewußt bin ich dann, wenn ich die geistige Höhe erreicht habe. Man muß die Masse erziehen, langsam, dann immer mehr und mehr lehrend! Man muß sie mit der Naturwissenschaft bekanntmachen; man muß sie die Grundprinzipien der Philosophie, der Soziologie lehren; man muß sie in die Hauptgänge der hygienischen, anatomisch-physiologischen Gebäude einführen. Erst wenn die Masse sich des Gelernten bewußt ist, wenn sie begreifen, sehen, urteilen kann, dann werden die sie umgebenden verdummenden Bande von selbst fallen; dann verlangt sie von selbst ein gerechtes Ziel. Dann weist man auf das Ziel, welches mit Hilfe des wissenschaftlichen Sozialismus zu erreichen ist; dann erst und in letzter Reihenfolge lehrt man die Sozialphilosophie. Dann, selbstbewußt geworden, wird sie finden, daß der gerechte Ausweg im Sozialismus liegt. Und dieses Verlangen ist nicht zu hoch gestellt! Es ist das Notwendigste! Mir erging es gerade so, wo es mir, auf höherer Bildungsstufe stehendem Menschen hätte leichter ergehen sollen. Nein! Ich wußte auch nichts, bekam geistige Anregung, und, um das Ziel zu sehen und zu verstehen, mußte ich mich durch die Wissenschaften durcharbeiten, bis ich dort anlangte, wo ich heute stehe. Auch ich schwankte hin und her, war beeinflufßbar, bis ich selbstbewußt wurde! Man muß unbedingt in der großen Masse vorarbeiten, um im Falle einer Gesellschaftsumordnung eine selbstbewußte, von ethischen Grundsätzen durchtränkte Masse hinter sich zu haben; eine Masse, welche nicht aus egoistischen Prinzipien, sondern aus ethisch reinen Prinzipien unsere Lehre annimmt und durchführt. Der Kern muß selbstbewußt sein, die Schale muß sich dann von selbst anschmiegen, oder sie wird verfaulen, wenn sie in keinem organischen Zusammenhange mit dem Kerne sein will. Der beste, jedoch am meisten vernachlässigte Boden ist aus psychologischen Gründen die Kinderseele, die Genera-

tion. Das ist der einzig gerechte Weg! Der andere Weg, den sehr viele Führer einschlagen möchten, erzeugt Blut, erzeugt Leichen. Jemanden hinzumorden besitzt kein Mensch das Recht! Das lehren wir doch auch! Manche bedenken nicht, daß man eine ideale Lehre nie mit Blut besudeln darf, denn sie wirkt abstoßend, ist unduldsam und die Unduldsamkeit wird kein geistiges Verstehen erzeugen. Dann wird eben aus diesem Grunde die reaktionäre Gegenagitation das Blut als abschreckendes Beispiel vor die Augen der unaufgeklärten Masse hinhalten und sagen: siehe Leichen! Wir brauchen nur die Zeitungen durchzuforschen, um daraus zu sehen, welche Mittel die Reaktion nicht angewendet hatte, um aus den ungarischen und russischen Hinmordungen ein Kapital zu schlagen. Ich habe eifrige Anhänger und Vorkämpfer unserer Lehre gekannt, die sich nur deshalb von uns abwandten, weil, wie sie meinten, „wir geradeso blutdürstig wären, wie konservativ-reaktionäre Staatsmänner“! Man muß, eben aus psychologischen und ethisch-ästhetischen Gründen, mehr auf geistige Vorarbeit hinwirken, um im gegebenen Momente eine unblutige Revolution durchzuführen. Man muß das Volk geistig erziehen, und es wird sich selbst vom Heutigen lossagen, weil es den gemeinen Egoismus, die Triebkraft des heutigen Tuns und Handelns, erkennen und verabscheuen wird!

In Gy. übernahm ich eine Kompagnie. In den Ubikationen herrschte eine unbeschreibliche Unordnung. Als ich die Mannschaft dazu bewegen wollte, daß sie die Räumlichkeiten reinige, schrie man mich an, daß von nun an ich auskehren könne.

Ich war gezwungen, einige Weiber aus der Stadt kommen zu lassen, welche dann den Rayon reinigten.

Da die Leute seit zwei Monaten nichts taten als im Bett herumzuliegen, Tabak zu rauchen, spazieren zu gehen, so wollte ich sie aus der körperlichen Trägheit wecken. Ich ließ am nächsten Morgen mit Hilfe der

vier Vertrauensmänner die Kompagnie zu Freiübungen antreten. Nur mit großem Widerwillen versammelten sich die Leute. Kaum waren einige Minuten verflossen, so trat schon ein Vertrauensmann hervor und sagte mir, daß es genug sei. Umsonst erklärte ich ihm, daß er nur in administrativer Hinsicht ein Kontrollierungs- und Vetorecht hätte. Er erwiderte:

„Wir kontrollieren das, was uns behagt! Uebrigens ist es schon genug mit den Gelenksübungen! Wir lassen uns durch die anderen Kompagnien nicht auslachen!“

Und wirklich waren die Kasernenfenster voll von Leuten der andern Abteilungen, welche hämisch grinsten und Grimassen schnitten.

Nachmittag hielt ich meiner Mannschaft Vorträge, das Resultat war ein negatives. Man war eben mißtrauisch.

Am nächsten Mittag stellte meine Kompagnie die Wachen. Als ich, da ich gerade Inspektionsdienst hatte, zum Verpflegungsmagazin kam, sah ich, daß Zivilpersonen und Weiber gerade Mehlsäcke, Zuckerkisten, Konservenbüchsen und Mannlicher-Gewehre wegtrugen. Die Wache und die Posten fehlten! Die Mannschaft ließ Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück und ging in die Stadt!

Die Ordonnanzen der Offiziersmesse forderten, daß von nun an wir den Tisch decken sollten!

Die Mannschaft der Kompagnie war nie zu finden. Jeder kam und ging, wann er wollte. Nur am 1., 10. und 20. waren die Leute vollzählig, um den Sold in Empfang zu nehmen und um nachher entweder nach Hause zu gehen oder in der Stadt zu bleiben. Mir wurde diese Wirtschaft zu dumm. Ich ließ eine Liste anfertigen, wo jene Tage, während welcher der Mann fehlte, eingetragen waren. Bei nächster Soldauszahlung bewaffnete ich mich und meinen Schreiber mit je einem geladenen Karabiner. Wir gingen in ein Mannschafts-

zimmer, wo die Leute versammelt waren. Ich sperrte die Tür ab und ging zum Tisch; mein Schreiber ebenfalls. Die Leute verfolgten mein Tun mit unruhigen Blicken.

„Balogh János!“

„Hier!“

„Sie haben nur x Kronen zu bekommen, weil Sie sechs Tage gefehlt haben! Auszahlen!“

„Bátori Jozsef!“

„Hier!“

„Sie bekommen überhaupt keinen Sold, weil sie die zehn Tage nicht hier verbracht haben! Verlangen Sie von dort das Geld, wo Sie sich aufgehalten haben!“

Es erhob sich ein drohendes Gemurmel.

„Ruhe! Wer seinen Mund aufmacht, dem geschieht ein Unglück!“ schrie ich, den Karabiner in die Hand nehmend, wobei ich die Leute scharf fixierte.

Alle schwiegen! Die Gesichter waren mehr verblüfft, eingeschüchtert, als zornig.

„Uebrigens, Bátori! Mit dem heutigen Tage entlasse ich Sie aus dem Dienste! Sie sind aus der Verpflegsliste mit all jenen Kameraden gestrichen, die überhaupt nicht hier waren! Wenn Sie heute nach Hause kommen, so sagen Sie Ihrem Vater, daß er sich auf einen Besuch vorbereiten soll! Ich komme morgen bewaffnet zu ihm und werde für zehn Tage 1000 Kronen vom Vater erpressen nur deshalb, weil ich bei ihm nichts gearbeitet habe. Marsch, hinaus!“

Der Schreiber öffnete die Tür, der Mann ging schweigend hinaus.

„Merkt euch das! Wir werden von allen Vätern jenes Geld eintreiben, deren Söhne es hier für Nichtstun einstreichen. Außerdem werden wir von nun an alle Taugenichtse und Faulpelze entlassen, denn das, was ihr treibt, ist öffentlicher Diebstahl. Diebe und Müßiggänger unterstützt auch ein sozialistischer Staat nicht! Schreibt euch das hinter eure Ohren! Jeder

Mensch, ob Mann oder Frau, muß bis zu einem bestimmten Zeitalter arbeiten, sei es geistige, oder sei es körperliche Arbeit, aber produktive Arbeit muß sein! Als Gegenleistung erhält jeder Mensch dasjenige, was er zum bequemen Leben benötigt. Der nicht arbeitet, kann daher am Hunger krepieren! Verstanden? Schmarotzer, Müßiggänger, Hohlköpfe und öffentliche Diebe unterstützte der frühere Staat! Das muß jetzt ein Ende nehmen!“

Von nun an ging alles klipp und klar. Nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Entlassungsfurcht arbeiteten die Leute. Draußen war Winter, Arbeit konnte keine gefunden werden. Was beginnen im Falle einer Entlassung?

Diese Methode wurde auch von den übrigen Kompagnien befolgt. Von einer selbstbewußten Disziplin war deshalb noch keine Rede.

Als am besten gearbeitet wurde, als wir nun etwas Ordnung schufen, begannen die Agitationen der Kommunisten. Da sie vor dem disziplinierten Militarismus Furcht hatten, begannen sie in ihrer charakteristischen Weise wieder Unordnung, wieder Anarchie zu stiften.

Mit Antritt des kommunistischen Regimes ging wieder alles drunter und drüber.

Eines Tages erschien Szamuely Tibor, jener berühmte und yerschrobene Henker, der durch seine elenden Mißgriffe soviel Schaden auch dem Sozialismus antat, und hielt eine Rede an die Mannschaft. Diese Rede endete wörtlich folgendermaßen: „Die an den konservativen Brüsten der reaktionären, inferioren Mütter gesäugten Embryone: reithose-, monokeltragende, säbelklirrende, leerköpfige Offizierchen, man muß sie vertilgen wie giftige Schlangen!“

Noch am selben Tage verließ ich das Regiment, um nach Hause zu fahren. In derselben Nacht wurden sieben Offiziere ermordet. Es war dies die Folge der blut- und schaumtriefenden Rede jenes inferioren, rache-

dürstenden Dummkopfes. Ich würde mich schämen, wenn ein Sozialist diese blutige Rolle übernommen hätte. So waren es „Kommunisten“. Und doch schadeten diese blutdürstigen Taten auch unserer Lehre! Ich hatte Gelegenheit, dies beobachten zu können. Man meint, daß der Sozialismus mit dem Kommunismus identisch sei. In Ungarn fiel das zu Ehren des „Kommunismus“ geflossene Blut auch auf die Sozialisten zurück, trotzdem sie mit diesen verabscheuungswürdigen Taten nichts gemein hatten.

II.

Der Kommunismus in Ungarn schlug ganz andere Bahnen ein, als die kommunistischen Grundprinzipien lehren. Es war dort kein Kommunismus, sondern eine umgekehrte Gesellschaftsordnung. Die letzten Klassen waren die ersten und umgekehrt. Dies mußten die Führer angefangs gestatten, um die egoistischen und Rachegeüste der Masse zu befriedigen, um dadurch erstens die Masse hinter sich zu haben, zweitens, um die Aristokratie, die Pfaffen und die Bourgeoisie aus Retorsion für ihren bisherigen Mißbrauch der egoistischen Macht zu beugen und zu brechen. Als man jedoch an die Durchführung des Programms schreiten wollte, als man daran dachte, die Gemeinschaft einzuführen, stieß man auf beinahe allgemeinen Widerstand! Der Bauer wurde stützig, dann erbittert, als man seine Felder der Gemeinschaft einverleiben wollte. Die Bourgeoisie, die Offiziere, die Pfaffen nützten diesen Umstand aus, um im geheimen die Bauern nur noch mehr aufzureizen. Dazu gesellte sich noch das erbitterte Niedermordenlassen auf Befehl einiger Führer, welche ihre Macht, psychologisch beurteilt, zur Befriedigung ihrer Rachegeüste ausnützten. Umsonst versuchte man das Volk aufzuklären. Es war zu spät! Umsonst versuchte man

mit Terror Ordnung zu schaffen. Das wirkte noch schlimmer! Der beleidigte Egoismus wollte sein Recht, die Lehre war unverstanden und mit Blut besudelt. In jenem psychologischen Prozeß, welchen ich im vorigen Kapitel zu erläutern versuchte, brach der Kommunismus in Ungarn zusammen. Und dieser Prozeß muß uns eine Lehre sein!

Man widersprach mir, indem man auf Rußland wies, wo doch die Masse sich auch vor dem Terror beugte. Eben jener Versuch einer unglücklichen Beweisführung zeigte mir, daß viele unserer Führer die Psychologie aus dem Spiele lassen, ohne die man aber heute nichts erreichen kann. Man vergaß, daß die russischen Massen, die Bauern, auf einem beinahe tierischen Niveau standen. Man dachte nicht daran, daß in Rußland eine gewissenlos ausbeuterische, egoistische, absolutistische Gewalt seit Jahrhunderten herrschte. Man vergaß, daß jener Mensch, der durch Jahrhunderte Leibeigener war, der geknütet und gedrückt wurde, dessen Aufbegehren man entweder im Schnaps oder in Sibirien erstickte, der eben infolge Ausrottung jeder psychischen Regung verdummen, verblöden, vertieren und infolgedessen sich in die Arme des Aberglaubens, der Heiligenbilder, der Religion werfen mußte: daß jener „Mensch“ infolge seiner Stupidität und seines Unverstandes viel leichter zu „leiten“, zu beugen, zu terrorisieren war als die magyarische Masse, die doch öfters die Waffen gegen die Unterdrückung ergriff.

Der russischen Masse ist es ganz gleich, ob der Terror Absolutismus oder Kommunismus heißt, denn beide begreift sie nicht. Sie wurde ja bisher immer terrorisiert.

Geflüchtete Russen erzählten mir, daß die Einführung der Gemeinschaft die Bauern nicht besonders irritierte. Viele wendeten sich gegen die Heiligenbilder, verneigten und bekreuzten sich und murmelten, an ihre weggenommenen Felder denkend: „Väterchen Gott gab

es, Väterchen Gott nahm es: sein Name sei gepriesen in alle Ewigkeit!“

Der Magyare, der Bauer wurde schon 1848 aus der Hörigkeit befreit; er hatte also schon mehr Zeit den Egoismus des Eigentumsrechts zu pflegen; er stand auf einer höheren Kulturstufe. Infolge seiner relativen Freiheit wurde er mehr selbstbewußt, mehr rechthaberisch, mehr egoistisch. Daher gelangte auch der terroristische Kommunismus nicht ans Ziel. Eine unblutige Umwälzung kann daher gelingen, wenn die Masse noch im „negativen“ Nirwana, d. h. in vollkommener Dummheit und Finsternis lebt, oder wenn sie auf einer aufgeklärten Stufe anlangt. Die Zwischenstufen fordern aus psychologischen Gründen Blut!

Ich blieb bis April 1920 bei meinen Angehörigen, dann rückte ich zu meinem Regiment nach Gy. ein. Auch dieser Schritt war die Folge meiner Inkonsequenz und meiner Charakterschwankung. Ich begriff damals schon vieles und begriff eigentlich noch gar nichts.

In mir wurde von Kindheit an der militärische Beruf großgezogen. Trotzdem ich bereits einen Widerwillen gegen diesen Beruf empfand, ließen mich noch einige unausgerottete Wurzeln nicht locker; dann lernte ich nichts anderes, zum Umsatteln war ich zu bequem. Daher wurde mir dieser Schritt zugunsten der Heuchelei nicht recht bewußt.

In Ungarn herrschte zu jener Zeit die reaktionärste Retorsion! Der „weiße“ Terror! Es wüteten noch die Detachement Héjjas und Prónay. Im politischen Leben diktierte die „Rassemagyaren-Partei“! Die fortschrittlichen Parteien wurden nicht geduldet und standen unter Terror. Hinter den Kulissen stand der Militarismus und befahl! Der National-Patriotismus, der Chauvinismus, die Religion feierten Orgien! Auch der Irredentismus, die Erbsünde aller Nationalismen, erhob seinen Kopf. Man dachte an Revanche, man träumte von Großungarn, man rasselte den Säbel. Die Folgen

des fluchwürdigen Nationalismus: Neid, Haß, Ländergier, der Egoismus erhitzte die Köpfe und wollte das Volk wieder in ein frisches Völkermorden hineinpeitschen. Zum Glück tauchte eine andere Frage auf, welche dann die trunkenen Patrioten gegeneinander zwang: die Königsfrage!

Dies ist auch eine Wurzel der ungarisch-patriotischen Erziehung; der Mystizismus, die „allgewaltige“ Gotteskraft der hl. Stephanskrone, welche Krone der Patronin Ungarns, der hl. Jungfrau Maria, geweiht wurde: in jener Zeit, als Ungarn noch groß war. In allen Kirchen predigten die Pfaffen, „daß die heilige Stephanskrone durch den hl. Stephan der allerheiligsten ‚Gottesmutter Jungfrau Maria‘, der Schutzheiligen Ungarns, geweiht wurde. Diese heilige Reliquie berührte nur das Haupt jener Könige, welche durch den Statthalter Gottes, durch Seine ‚unfehlbare‘ Heiligkeit, den Papst, gesalbt und gekrönt wurden. Deshalb ist die Macht der Könige eine ‚durch die Gnade Gottes‘ gebilligte. Diese Billigung gibt der Stellvertreter Gottes, der Papst! Wer kann nun diese Reliquie aufs profane Haupt setzen? Der in der Verbannung lebende ‚gesalbte‘ König Karl, denn er wurde durch ‚Gottes Gnaden und Willen‘ König! Die Nation beging eine große Sünde, als sie den Willen Gottes nicht respektierte und den König fortjagte. Deshalb wurde die Nation als Strafe Gottes ‚durch die verruchten Sozialisten und Kommunisten‘ heimgesucht. Wer kann die Integrität Ungarns herstellen? Wer kann Großungarn wieder aufstellen? Nur der durch ‚Gottes Gnaden‘ gesalbte König mit der hl. Stephanskrone; der König besitzt die ‚Gnade‘, daher die Unterstützung Gottes, die heilige Stephanskrone besitzt die Fürbitte der Patronin Ungarns, der hl. Jungfrau Maria!“ Und so weiter.

Diese Ausführungen hörte ich persönlich in Gy. Im XX. Jahrhundert!!! Und das Volk in seiner Dummheit glaubte an dieses blödsinnige Gefasel inferiorer

Pfaffen. Die aufgeklärteren Parteien lachten über dieses Geschwätz, wollten aber einen Nationalkönig haben und keinen Habsburger! „Hie Pfaffen, Mystizismus und kurzsichtige Aristokraten; — hie Rassemagyaren und Andersgläubige!“ war das Feldgeschrei. Infolgedessen entstand Nationalhader und Religionsgehässigkeit: Ungarn sank ins Mittelalter zurück. —

Und damit auch alles beisammen sei, was zum Mittelalter gehört, so wurden die Offiziere zu mittelalterlichen Rittern umgeholt: Frauendienst und Frauenanbetung, unantastbare Ehre usw. ward gepredigt! Die Duelle waren an der Tagesordnung, nur noch das Roß und die Lanze fehlte, dann wäre der Klimbim vollständig gewesen.

Die Redner brüllten von der Machtentfaltung der magyarischen Trikolore; die Pfaffen geiferten und schwatzten von der hl. Stephanskrone und „vom Herrgott der Magyaren“; die Offiziere beschützten die Frauen und rauften manchmal um sie; das Volk nahm sich ein gutes Beispiel, erschlug die Juden, probierte die Katholiken, die wieder die Protestanten anspeien: nur die Führer, die befriedigten wieder ihren unersättlichen Egoismus; die Börsianer fischten im Trüben; und die Sozialisten benützten das Gebrüll, das Geifern, das Gekose, um ihre etwas gelockerten Banden fester zu schnüren und eine selbstbewußte Phalanx aufzustellen.

III.

Wir versammelten uns zu einer Offiziersversammlung. Nach der Entgegennahme der Meldung verneigte sich der Kommandant, ließ einige Befehle und Anordnungen verlesen, dann befahl er Platz zu nehmen. Nachdem Ruhe eintrat, begann er den Vortrag:

„Meine Herren! Die vergangenen Revolutionen konnten nur infolge der Unaufgeklärtheit und Desorganisation des Volkes, der Bürgerklasse einen Erfolg erzielen. Der Stoß traf uns unvorbereitet; eine Abwehr war unmöglich, da wir in die Volksseele keine Gegenmittel einimpfen konnten. Wir sind die Schuldtragenden, weil wir unsere Leute nicht anders erzogen. Wenn ich den Feind angreifen will, so muß ich seine Kräfte und seine Kräfteverteilung kennen; muß seine Stellung, seine Aufstellung der Geschütze, seine schwache Seite, den Angriffspunkt, den Anschleichungsweg rekognoszieren. Den Angriff kann ich nur durch zweckentsprechende Verteilung meiner Kräfte abwehren usw. Das wissen Sie, meine Herren! Diese Maßnahmen müssen wir ebenfalls treffen, um einem Sozialismus oder Kommunismus ehern entgegentreten zu können. Und ehern können wir dem ‚schleichenden, wühlenden‘ Feind begegnen, wenn wir auf unsere Leute bauen können. Und auf sie bauen werden wir nur dann, wenn wir die Mannschaft über jene ‚blödsinnige‘ Theorie aufklären und die Undurchführbarkeit derselben beweisen; wenn wir eine tatkräftige Gegenagitation ausüben; wenn wir die Seelen der Leute durch ein eingepflichtes Gegengift unempfindlich machen. Das Kriegsministerium ließ deshalb Broschüren verfertigen, in welchen die Hauptprinzipien dieser ‚verwerflichen‘ Theorien und einige Anhaltspunkte enthalten sind. Lesen Sie sie genau durch, damit Sie die schwachen Seiten herausfinden. Die Vorträge haben heute nachmittag zu beginnen, und zwar in einer einfachen, dem Manne verständlichen Sprache. Diese Vorträge halten zuerst die Kompagniekommandanten, dann später der ‚Regimentsaufklärungsoffizier‘!“

Nach dem Mittagessen nahm ich das Heft in die Hand und begann zu lesen. Es waren einige Auszüge aus dem marxistischen, wissenschaftlichen Sozialismus. Diese Auszüge waren in drei Gruppen geteilt: a) Wirt-

schaftslehre, Gemeinschaft, b) Ehe und „freie Liebe“, c) Religion und Demoralisation. Es war jetzt das erste mal, daß ich Auszüge eines sozialphilosophischen Werkes las. Und ich mußte mir eingestehen, daß einige Betrachtungen, besonders philosophischen Inhalts, mich frappierten. Die ökonomische Theorie verstand ich nicht ganz. Vor den logischen, scharfsichtigen Urteilen mußte ich mich unwillkürlich beugen. „Sind die Menschen wirklich so blöd, daß ihnen die Richtigkeit dieser Theorie nicht einleuchtet; oder sind sie derart große Heuchler und Egoisten, daß sie trotz der inneren Ueberzeugung äußerlich anders handeln müssen? Arme Kameraden! Da seht ihr wieder, wie unsere leitenden Stellen von unserer Inferiorität überzeugt sind! Sie drücken uns dies Büchelchen in die Hand und können gar nicht glauben, daß uns der Wahrheitsinhalt gefangen nehmen kann!“ dachte ich. Wie soll ich jetzt ein „Gegengift“ einimpfen, wenn ich selbst anfangs, mich von der Richtigkeit dieser Grundsätze zu überzeugen? Dann, wie soll ich einen „Angriffspunkt“ herausfinden, wenn ich die Sozialphilosophie auszugsweise erst jetzt kennenlernte? Dazu gehört doch ein eifriges Studium, Sophysmen schmieden zu können? Doch, der Befehl muß vollzogen werden! Unwillkürlich mußte ich über die Beschränktheit meines Regimentskommandanten lächeln, der nur so „mir nichts, dir nichts“ fordert, „Gegengift“ einzuimpfen, ohne daß man den „Stoff der Injektion“ kennt, und ohne daß man die Spritze zu handhaben weiß.

Da er selbst von einer Sozialphilosophie keine blasse Ahnung hatte, so glaubte er, daß das Vortraghalten gegen dieselbe so was Aehnliches sei, wie das Vorschweifeln bei einer Uebungsbesprechung über Anwendung verzwickter taktischer Verfahren. Jener Spruch der Bibel: „Selig sind die Armen des Geistes, denn ihnen gehört das Himmelreich!“ fiel mir ein, der wahrlich auf das Gros des Offizierskorps wie angegossen paßte.

Meine Kompagnie war schon versammelt. Ich ließ die Leute sich setzen. Nach einigen Eingangssphrasen ging ich auf das Thema über, überlegend, daß das beste „Gegengift“ ihr Egoismus, ihre Eitelkeit sei, auf welche wackelnde Säulen ich meine sogenannte „Beweisführung“ aufzubauen versuchte:

„Marx, der diese Prinzipien schrieb, sagte beiläufig folgendes: ‚den Wert eines Dinges verleiht die Kraft und die Zeit, welche zur Erzeugung des Dinges notwendig sind!‘ Wenn ich z. B. ein Kilogramm Marmor und ein Kilogramm Gold unter gleicher Kraftanwendung und unter gleichem Zeitverbrauch aus dem Berge heraus-hau und dann beide auf diesen Tisch stelle, dann haben beide den gleichen Wert. Weshalb? Weil er keine ‚edle‘, keine ‚unedle‘ Materie kennt. Ja sogar, wenn ich aus diesem Marmor eine Büste verfertigte, so ist der Marmor wertvoller, weil ich Stunden daran gearbeitet habe, während das Gold noch brach liegt.“

„Wie soll ich jetzt schnell den ‚Gegenbeweis‘ bringen?“ dachte ich, „eh, sie werden den Blödsinn doch nicht bemerken!“

„Stimmt das? Nein! Denn nehmt einmal ein Kilogramm Gold und Marmor und geht zum Juwelier. Den Marmor wird er überhaupt nicht kaufen, während ihr für das verkaufte Gold Häuser, Pferde, Felder usw. kaufen werdet können!“

Ich schämte mich im Innern, den Leuten so einen Blödsinn vorreden zu müssen, aber der Befehl muß vollzogen werden!

Geradeso erging es mir mit der Wirtschaftslehre und mit dem Gemeinschaftsprinzip. Doch hier konnte ich mit Benützung des Egoismus mehr Erfolg erzielen, denn als „Gegenbeweis“ führte ich „das Eigentumsrecht“, die „Ungerechtigkeit“ der Wegnahme desselben, „Verlust“ von Heim usw. und ähnliche Sentimentalitäten ins Feld.

„Stellt euch jene Welt vor, in welcher es keine ‚gesetzliche‘ Ehe gibt! Die Leute werden so leben wie die Tiere! Marx will die Kinder wegnehmen, von der Mutter wegreißen und sie in einem Institut erziehen lassen. Dein Weib wird heute zu jenem, du morgen zu einer andern Frau gehen. Die ‚Unsittlichkeit‘ wird alles ‚degenerieren‘; es wird zu fortwährenden Raufereien und Gehässigkeiten kommen. Die Mädchen werden alle verdorben sein. Wenn ich hier zwei Mädchen aufstelle: eine käufliche Dirne und ein unberührtes Mädchen; welches werdet ihr wählen?“

Also mußte ich wieder die männliche Eitelkeit hervorheben und ein solches „Sittengemälde“ entwerfen.

Ueber die Religion schwefelte ich mich ebenfalls aus, mochten sie denken, was sie wollten. Ich war nur froh, daß ich meiner „Pflicht genüge“ getan und meine erbärmliche Beweisführung angebracht hatte.

Abends grübelte ich viel nach.

Die Theorie des Wertbegriffes konnte ich noch nicht verstehen, da ich noch keine Untersuchungen darüber gelesen hatte. Der Abhandlung über Ehebegriff mußte ich jedoch beistimmen.

Die Ehe, aus national-, religiös-ökonomischen Gründen geschaffen, führt meistens heute der Unsittlichkeit entgegen. Ehebrüche, Skandale, der größte Teil der Prostituierten, Betrug, Heuchelei sind teilweise der Ehe zu verdanken, weil die Ehe auf Kapital, auf Egoismus basiert ist. Die Mädchen der Bourgeoisie werden in Klöstern, Instituten erzogen, wo sie überhaupt nichts, oder Minimales lernen; am wenigsten ernste Sachen! Sie erlernen meistens das, womit sie die Männer anziehen.

Sie lernen eine, zwei Sprachen, etwas Musik, einige Zitate einiger Philosophen. Dasjenige aber, was mit der Weiblichkeit zusammenhängt in sexueller Hinsicht, wird strengstens verboten und nicht erläutert. Die Folgen

lassen sich im öffentlichen Leben sehen! Es sind größtenteils oberflächliche, nicht logisch denken und begreifen könnende Geschöpfe, deren Tun und Handeln auf Modesachen, auf unbewußte und bewußte Sexualität, auf Klatschen und erbärmlich nichtigen Dingen basiert ist! Die Eltern in ihrer kurzsichtigen Beschränktheit unterstützen dieses Getue und machen die Erziehung einer leerköpfigen Mode- und Zierpuppe vollständig komplett!

Ihre Aufmerksamkeit reicht nur bis dorthin, die körperliche Unberührtheit der Töchter zu wahren und zu behüten, damit sich aus dem Körper der Tochter ein um so vorteilhafteres Kapital schlagen läßt; damit man einen vorteilhaften Handel, Ehe genannt, abschließen kann! Die meisten Ehen sind durch die Priester sanktionierte öffentliche Kuppeleien! Und doch rümpft ein solches Ehedämchen ihr Näschen, wenn sie an einem „gefallenen“ Geschöpf vorübergeht. Und wer sind die meisten Gefallenen? Es sind dies die Mädchen jenes Volkes, welches ihr zur Erreichung eurer egoistischen Ziele an der Nase herumführt; es sind dies jene Geschöpfe, welche das erstemal ihren Körper demjenigen hingaben, der die sexuelle Befriedigung nicht bei den Töchtern der Bourgeoisie suchen konnte. Ein Mädchen aus dem Volke zu heiraten, verbietet die „Anstandslehre“, „der Ehrbegriff“, „die Offiziersethik“, das „Klassendogma“ usw.; an dem kann man nur seine tierischen Gelüste befriedigen, ohne eine Ehe eingehen zu müssen. Von hier, aus diesen Fällen rekrutiert sich das Gros jener Prostituierten, die dazu beigetragen haben, daß ihr, nasenrümpfenden Dämchen, eure „Unschuld“ bewahrt habet und in eine „Kuppelei“ eingehen konntet! Auch hier muß meistens eine Klasse leiden, um den Egoismus der anderen zu wahren! Ich behaupte, daß jene Dämchen, die ihren Körper für eine „bequeme“ Ehe, für ein bequemes, sorgenloses Leben ohne einen Funken Liebe verkauften:

diese Dämchen und deren Eltern, die eine solche ekelhafte Kuppelei zustande gebracht haben, die größten Dirnen, die unsittlichsten Menschen sind! Sie sind viel schlechter und dirnenhafter als so manche Prostituierte, welche sich im Sinnentaumel ohne Entgelt hingab! Jene Männer, die die Ehe als „reales“ Geschäft betrachtend, nur deshalb ein ihnen gleichgültiges Weib heiraten, um vom fremden Kapital ihre Gelüste, ihren Egoismus zu befriedigen, sind unsittliche Betrüger. Und die Liebesehen? Betrachten wir diese Fragen vom sexual-psychologischen Standpunkte aus.

Ich schließe mich ganz Schopenhauers „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ an, worin er behauptet, daß der unbewußte Endzweck der Liebe „die Zusammensetzung der nächsten Generation“ sei. Eine Liebe, die ganz frei von Sinnlichkeit wäre, gibt es nicht! Umsonst meint Otto Weininger, daß „es nur platonische Liebe“ gebe, die „Liebe Dantes zu Beatric“, daß die andere Liebe „in das Reich der Schweine“ gehöre. Das Gefühl der Liebe drängt eben beide Elemente zueinander, das übrige ist Mondscheingefasel! Die Triebkraft ist der Detumeszenztrieb, d. h. die durch das Ansammeln größerer Menge reifer Keimzellen verursachten „physischen“ und „psychischen“ Unlustgefühle, und der Kontraktionstrieb, d. h. „das Bedürfnis körperlicher Berührung eines zur sexuellen Ergänzung in Anspruch genommenen Individuums“. Beim Manne wirken beide, beim Weibe hauptsächlich der zweite Trieb! Das, was Weininger über die Liebe sagt: „— man projiziert ein Ideal eines absolut wertvollen Wesens, das man innerhalb seiner selbst nicht zu isolieren vermag, auf ein anderes menschliches Wesen, das bedeutet, daß man jenes Wesen ‚liebt‘. Liebe ist ein Projektionsphänomen! Alles, was man selbst sein möchte und nie ganz sein kann, häuft man auf ein Individuum, das man liebt. Deshalb wundert sich der Liebende, wenn er sich überzeugt, daß im schönen Weibe auch Unsittlichkeit wohne.

Er bedenkt nicht, daß er das Weib nur deshalb schön findet, weil er es noch liebt!“ akzeptierte ich. Ich frage nur, weshalb der Mann diese „Liebe“ aufs Weib und umgekehrt projiziert? Warum projiziert man dieses Phänomen nicht aufs gleiche Geschlecht?

Es ist vollkommen richtig, daß Sexualität und Erotik, Geschlechtstrieb und „Liebe“ im tiefsten Grunde nur ein und dasselbe seien; der Begriff „Liebe“ nur eine Verbrämung, Verfeinerung, Umnebelung des ersten. Dies haben alle Mediziner, alle Psychoanalytiker, ja Geister, wie Kant und Schopenhauer erkannt.

Die „Liebe“ lebt in dem Moment ab, wo das Weib sich dem Manne hingeeben! In der Ehe findet der Detumeszenz- und Kontraktionstrieb bald seine Befriedigung, wenn den Gesetzen der Natur genüge getan wurde; insbesondere in einer Spekulationsehe! Es müßte dann beide Teile eine psychische Regung, wie Hochachtung, Geisteshoheit, Seelentiefe, Sittenreinheit usw. binden, die aber in den meisten Ehen fehlt. In einer Spekulationsehe fehlen überhaupt jene Regungen; denn, der eine Frau kauft oder sich erkaufte, und die sich erkaufen läßt, haben keine Sittenreinheit, Geisteshoheit, Seelentiefe, die haben keine Hochachtung voreinander: die wissen ganz genau, daß sie unsittliche Egoisten sind. Die Folgen: Ehebruch, Betrug, Heuchelei, Demoralisation!

Wenn der Mann in einer Liebesehe aus dem Taumel erwacht, so wird er ein ganz anderes Wesen vor sich sehen, als vor „den Flitterwochen“! Das, was er an ihr, eben infolge seiner „Triebeüberregung“ nicht bemerkte, die Gedankenoberflächlichkeit, die Putz-, Gefall- und Klatschsucht, also die Resultate der Frauenerziehung, wird er jetzt gewahren; den ganzen krassen Egoismus, die Sexualität, die Inferiorität der meisten heutigen Frauen, wird er bemerken. Das Ende des sogenannten „Unglückes“ ist dasselbe, wie oben beschrieben.

Der Sozialismus kämpft um die Erhebung des weiblichen Geschlechtes aus seiner unwürdigen Lage. Er will, daß die Frauenerziehung auf eine andere Basis verlegt werde; er will, daß das Weib seinen Geist ebenfalls bilde, verschärfe, erhebe und auf ein annäherndes Niveau bringe, wie das des Mannes; er will das Weib zum physischen und psychischen selbständigen Arbeiten erziehen; er will nicht dulden, daß das Weib, infolge seiner gewissenlosen Erziehung, der Ausgangspunkt unmoralischer Schweinereien sei. Und wenn das Weib zum Lernen, zur Arbeit gezwungen sein wird, so muß es sich aus seiner heutigen Inferiorität erheben und anders denken und handeln. Mit der Aufhebung der Ehe wird nur ein sittlicher Grundsatz bezweckt! Und wenn Mann und Weib auf einer höheren Geistesbasis stehen, wird auch ethische Reinheit herrschen können. Die Ehe wird keinen Gewinn bringen, weil ja der materielle Egoismus fehlt! Bei jener Vereinigung gilt kein materieller Egoismus, kein „Muß“ der Eltern, keine „Verdeckung“ der Schande mehr; hier wird kein „Aushalten“ und „Ausgehaltensein“ die Eintracht trüben, denn beide müssen arbeiten. Auch jenes Bild der heutigen Frau wird der Mann missen, da sie bereits ein ebenbürtiges Element sein wird. Jene Vereinigung zwischen Mann und Weib wird aus Anziehung, aus persönlichem, bewußtem, freiem Willen geschehen. Je fortgeschrittener ein Menschenpaar, desto größer seine Sittenreinheit!

Das ist das sittlich-ethische Grundprinzip der freien Vereinigung. Also ein ideales Prinzip, dem sich das ausgeartete Prinzip der Ehe nicht nähern kann.

Nur halbgebildete, moralisch verkommene Dummköpfe können darüber spöttisch-lüstern lächeln. Diesen rufe ich zu: Betrachtet eure inferioren Frauen und Töchter und bemitleidet sie als Zeugungsmaschinen und Haustiere! Egoisten, weshalb verschachert ihr eure Töchter an Geldsäcke, weshalb heiratet ihr die Mitgift,



anstatt das Weib? Heuchler, Betrüger, weshalb steigt ihr zu anderen Frauen und Mädchen? Unglückliche, warum leidet ihr, warum seid ihr mit euren inferioren Frauen unzufrieden? Und ihr lüsternen Buhler, Heuchler und Pfaffen, weshalb verführt ihr die Mädchen der Handwerker, Arbeiter und Bauern? Weshalb stoßt ihr sie in die Arme des Unglücks und der Prostitution?

An dem allen ist die zurückgebliebene Lage der Frauen und ihre heutige blödsinnige Erziehung, ist die Ehe mit ihren egoistischen, unsittlichen Grundprinzipien schuld! So lange der Egoismus und die Religion, d. h. die Pfaffen die Ehe schließen helfen, so lange muß sie heuchlerisch, betrügerisch, unsittlich sein.

Die Religion mit ihrer egoistischen Grundlage taugt nicht mehr in das heutige Menschengeschlecht. Sie erzieht nur Heuchler und egoistische Spekulant! Die Moralität muß aus Vernunftsgründen, muß aus ethischen Gründen entspringen. Man muß das „Gute“, Edle aus sich selbst heraus, aus selbstbewußter, freier Ueberzeugung leisten. Wenn man aus Furcht das Böse meidet, aus Belohnung das Gute tut, dann ist man ein feiger, selbstüchtiger Heuchler! Die Religion wirkt verdummend, insbesondere die römisch-katholische, da sie die freien Wissenschaften zu unterdrücken sucht, weil diese sie, als ein morsches Gebäude, wegputzen werden! Die Triebfeder jenes Verbieters, Bannbelegens, Unterdrückens ist der Egoismus! Es ist dies das zähe Anklammern an einer der Zersetzung entgegenstehenden Macht. Und die Diener dieser Religion? Es sind dies meistens geistesarme, unwissende, zu bedauernde Menschen, die in ihrer Geisteszurückgebliebenheit mit der Welt keinen Schritt zu halten vermögen. Und jene, die an die modernen Wissenschaften glauben? Das sind ganz gewöhnliche Heuchler und Betrüger, denn sie lehren eine von ihnen innerlich verworfene Lehre, sie umnachten wissentlich Menschenseelen mit mittelalterlicher Finsternis!

Die Religion mit ihrer Morallehre trachtet das Volk, das Proletariat, die Bourgeoisie in der geistigen Finsternis zurückzuhalten, damit man ja nicht an Staatsform, Gesellschaftsordnung, Ehe, Kirche usw. rühre, denn das ist eine Sünde. Die Sünde wird bekanntlich mit der Hölle bestraft. Die Furcht vor den physischen Schmerzen der Hölle läßt die benebelte Seele nicht aus dem unsittlichen und feigen Morast steigen; sie fürchtet sich vor einer unbekanntem, daher peinlichen Strafe. Wenn man jenen Lehren folgt, wenn man hungert und durstet; wenn man wie ein Vieh lebt; wenn man geschlagen, gestoßen, ausgebeutet und unterjocht wird, und schweigt, und duldet ohne Murren, ohne Haß, ohne Fluch, ohne Vergeltung, mit wahrer Lammsfrommheit; wenn man dabei mit tierischer Ergebenheit Gebete murmelt: dann winkt der Lohn, dann kommt man in den Himmel und dort kann man bis in alle Ewigkeit aus einer Verzückerung in die andere geratend, Halleluja singen!

So begreift man nun, weshalb der Sozialismus mit vollem Rechte so unduldsam gegen die Religion ist.

Die Gewissensfreiheit, das ist die Hauptsache! Diese lehrten auch die alten, heidnischen Philosophen. Und diese große Wahrheit hat auch das Urchristentum erfaßt. Selbst Apostel Paulus stritt für die Gewissensfreiheit und gegen das Ritualgesetz, gegen jeden äußeren Autoritätszwang in religiösen und sittlichen Dingen überhaupt, wenn er sagt: „Für die Freiheit hat uns Christus befreit, so stehet fest, lasset euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft beugen!“ Und was geschah? Der Klerus riß alles an sich, er unterjochte die Menschenseele, er jagte sie in die Knechtschaft! Der „Fürst der Moralleologie“, der hl. Alphons von Liguori, sagt unter anderem: „Wer auf dem Wege Gottes fortschreiten will, der unterwerfe sich seinem ‚gelehrten‘ Beichtvater und gehorche diesem, wie Gott. Wer das tut, der braucht Gott von seinen Handlungen

keine Rechenschaft ablegen! Dem Beichtvater soll man glauben, denn Gott wird nicht zulassen, daß er irrt!“

Daß eine solche Lehre die Willensfreiheit auf Null reduziert, das braucht man nicht beweisen. Jene Lehre zerstört auch überdies das jeder Moral innewohnende Wahrhaftigkeitsprinzip, denn diese Lehre vertilgt gerade dasjenige aus der Moral, was zu ihren wertvollsten Bestandteilen gehört: den Seelenkampf um den Einklang des eigenen Wollens und Handelns mit den eigenen sittlichen Idealen. Diese Lehre stellt den blinden Autoritätsglauben über Gewissen und Ueberzeugung, macht den Menschen zum Tiere.

Die Lehren der Evangelien sind ja menschlich unvollkommene Dinge, aber doch bestrahlt sie die Sonne der Liebe. Und was wurde aus dieser Menschenliebe in den Händen des Katholizismus? Ich will hier nicht auf Index, Gewalt, Zwang und Inquisition, auf Ketzerprozesse und Hexenverbrennungen hinweisen; auch auf jene Scharen von Menschheitsmärtyrern nicht, welche durch Pfaffen verurteilt, verbrannt, verjagt, verbannt, beraubt wurden. Ich will jene Frage der evangelischen Menschenliebe mit einem einzigen Beispiele beantworten, mit jenem gräßlichen Fluche, welchen der französische Papst, Clemens VII (1346), in seinem politischen Kampfe mit dem deutschen Kaisertum, wider Ludwig von Bayern schleuderte:

„Damit der genannte Ludwig . . . erkenne, daß er verfallen sei in diese Strafen und in die Rache Gottes, und in unsere Verwünschungen gerate, bitten wir flehentlich die Macht Gottes, daß sie seine Raserei zunichte mache, seinen Stolz erniedrige und auslösche, ihn durch die Kraft ihrer Rechten niederwerfe, ihn in die Hände seiner Feinde und Verfolger liefere und vor ihren Füßen zusammenstürzen lasse. Es möge ihm eine Fallgrube beschieden sein, die er nicht sieht, und er stürze hinein. Verflucht sei sein Eingang, verflucht

sei sein Ausgang! Es schlage ihn Gott mit Wahnsinn, Blindheit und Tollwut! Der Himmel schleudere seine Blitze auf ihn! Der Zorn Gottes und der hl. Apostel Petrus und Paulus, deren Kirche er zerstören wollte und will, entbrenne gegen ihn in diesem und im künftigen Leben. Der Erdkreis kämpfe gegen ihn! Die Erde öffne sich und verschlinge ihn lebendig! In einer Generation werde sein Name vernichtet und verschwinde sein Gedächtnis von der Erde! Alle Elemente seien wider ihn. Seine Wohnung werde wüst! Aller entschlafenen Heiligen Verdienst verwirre ihn und zeige ihm schon in diesem Leben die Rache, die über ihm ist! Seine Söhne sollen aus ihren Häusern geworfen, sie sollen vor seinen Augen in die Hände der Feinde gegeben werden, um sie zu vernichten!“

So hat die „alleinseligmachende“ Kirche jenes Gebot erfüllt, welches lautet: „Liebet eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen!“ Und doch besitzt man die Unverschämtheit, eine „Moral“ zu predigen?

Ein von der eigenen Dogmatik für unverständlich erklärter und in den Augen der modernen Welt einfach unmöglicher Gottesbegriff! Ein längst veraltetes, allen wissenschaftlichen Forschungen und Errungenschaften hohnsprechendes Weltbild! Ein vielfach abergläubischer, heidnisch-polytheistischer Kultus! Eine rein formale, äußerliche, in der Hoffnung auf Lohn und in der Furcht vor Strafe basierende, egoistische, unsittliche Moral. Das sind die Ergebnisse der christlichen, der römisch-katholischen Weltanschauung.

IV.

Das mir bisher Unbekannte, die neue Perspektive der Menschheitszukunft brachte mich in neue Verwirrungen. „Was ist der Mensch doch für ein kleines, närrisches Ding! Man stöhnt fortwährend über das

„unglückselige Leben“ und trachtet nicht danach, es sich so einzurichten, daß man relativ zufrieden wäre! Die Menschen sehen, daß der Sozialismus für sie kämpft, sie können die geistige Trägheit aber nicht abschütteln und sich dafür interessieren, was der Sozialismus eigentlich will! Trotz der Entwicklungsmöglichkeit ist der Mensch doch noch ein Tier, ein unverständiges, faules Tier, das in seiner Bequemlichkeit lieber dem Althergewohnten, der Finsternis nachtappt und gegen das Licht kämpft!“ seufzte ich. Und ich begriff auch vollkommen den Skeptizismus und Pessimismus, betreffend die menschliche Zukunft.

Der Wissensdrang war in mir erwacht! Ich begriff, daß es herrlichere Dinge gebe als Reglements und Instruktionen. Wie soll ich mich aus diesem Durcheinander der Gedanken herausarbeiten? Wo beginnen? Ich wollte alles Menschenmögliche wissen, selbst beurteilen können, meine Vernunft forderte mit unwiderstehlicher Gewalt Licht!

Bei meiner Kompagnie diente ein älterer Herr, Reserveoberleutnant Dr. phil. K. Diesen ernsten, verschlossenen Mann ließ ich in meine Wohnung bitten.

Bis zu seinem Eintreffen ging ich ungeduldig auf und ab. Ich war in einer großen Verlegenheit, denn ungern verrät der Mensch die an ihm haftende Unwissenheit. Es war mir peinlich, daß ich, der Kompagniekommandant, der vorzüglich beschriebene, für die Kriegsakademie vorgeschlagene Offizier um eine Auskunft vom Untergebenen bitten wollte, daß ich ihm meine Dunkelheit lüften sollte, daß ich geistige Hilfe von ihm erwartete. Schon wollte ich den Diener zu ihm senden, daß er nicht kommen brauche, da siegte doch der Wissensdrang über das falsche Schamgefühl, meine Unwissenheit über den Stolz.

Nach seinem Eintreten bat ich ihn, Platz zu nehmen und anzurauchen.

„Lieber Kamerad, ich bat dich, mich zu besuchen, denn ich benötige deine Hilfe!“ —

Oberleutnant Dr. K. blickte mich überrascht an; dann sagte er:

„Also handelt es sich um keine dienstliche Angelegenheit? Denn in dieser brauchst du keine Hilfe. Ist es ein Ehrenhandel? Dann muß ich bedauern, denn du kennst meine Ansichten über Duelle, trotzdem ich heute Offizier, wenn auch nur Reserveoffizier bin!“ Ich winkte ab.

„Ich glaube, meine diesbezüglichen Ansichten kennst du! Es handelt sich um etwas ganz anderes! Um mich besser zu verstehen, was ich will, werde ich dir die Angelegenheit kurz und chronologisch skizzieren: Bei meiner Ausmusterung machte mich ein Oberleutnant aufmerksam, daß ich die übrige Menschheit achten soll, daß die Stärke nicht im Säbel, sondern im Geiste liege, daß die Armee ein Zeichen menschlicher Unkultur sei. Damals verstand ich dies nicht! An der Front besaß ich einen hochgebildeten Freund, der mich über diese Angelegenheit aufklärte, mir auch andere Dinge klarlegte, der mir naturwissenschaftliche Werke verschaffte; dann verstand ich schon so manches! Ich werde offen sein! Ich bekam Abscheu vor meinem Beruf! Ich erkannte die Unsittlichkeit der Religion! Ich erkannte die Triebfedern des Nationalismus, der Kriege! Ich sah aber keinen Ausweg, kein Ziel. Vor einigen Tagen durchlas ich die Auszüge der Sozialphilosophie, und was ich davon verstand, dem mußte ich im Innern beipflichten. Ich verstehe also, daß Sitte, Moral, Gesetz, Staatsform, Gesellschaftsordnung, Religion sich zum Anpassen an die neuen Anschauungen zwingen lassen. Ich fühle, daß alles einer sozialen Evolution unterworfen ist, die man vielleicht mit Gewalt einzudämmen versucht, die aber den Damm immer durchbricht. Durchbrechen muß, da der Geist, der fortschreitende Geist, mächtiger ist als alle Gewaltmittel sind! Dies

fühle ich alles und leide entsetzlich unter dem heutigen Machtegoismus. Ich finde keinen Ausweg! Hilf mir, lieber Freund, sehe in mir einen sich abquälenden Menschen!“

Der Oberleutnant schaute mich anfangs verwundert, überrascht, dann immer verständnisvoller an. Dann stand er auf, kam zu mir, ergriff meine Hand und sagte:

„Ich wußte, daß du Menschenwert besitzt! Ich sehe, daß es auch unter euch strebende, denkende Menschen gibt. Aber dieses Kleid wirst du nicht lange tragen, kannst es nicht lange tragen. Du wirst ein freier Mensch werden müssen!“

Er ließ meine Hand los und setzte sich wieder.

„Ob ich dir helfen will? Von Herzen gern, denn ich vollbringe ein edles Menschenwerk! Ich befreie ein Atom, das wieder andere Atome befreien wird: das ist der Fortschritt! Ich will dir einen innern Wert verschaffen, um dich dafür deines ‚äußeren Wertes‘ zu berauben. Wert? Jemand sagte: ‚Das Gedächtnis macht die Erlebnisse zeitlos, weil es die Zeit zu überwinden trachtet!‘ Der Mensch erinnert sich des Vergangenen, weil das Vergangene das Gedächtnis vom Zeitbegriff befreit. In der Wut kann der Mensch nicht über die Wut nachdenken, er muß die Wut erst überwinden, er muß zeitlich über sie hinausgerückt sein. Gäbe es keine Zeitlosigkeit, dann gäbe es keine Anschauung der Zeit. Für das Individuum hat nur das Interesse, was für das Individuum Wert besitzt. Und diesen Wert gibt dem Menschen das Zeitlose, denn er wird sich nur an solche Dinge erinnern, die für ihn einen unbewußten Wert hatten. Das erste, spezielle Gesetz der Werttheorie ist: ‚Nur zeitlose Dinge besitzen einen Wert, weil sie positiv gewertet werden‘. Auch die Geschichte beweist uns, daß ‚große‘ Politiker, Despoten, Gewaltherrscher ihrem Regime dadurch einen Wert geben, indem sie das mit ihrem Tode aufgehörende Regime mit dem Zeitlosen verknüpfen: sie hinterlassen Me-

moiren, Biographien, ein Gesetzbuch, Bauten, geistige Unternehmungen usw. Eine Sache wird dann bewertet, wenn man Besorgnis hat, daß sie sich mit der Zeit verändert. Da aber die Besorgnis aus jemaligen egoistisch-subjektiven Gründen entspringt, so ist auch die Wertung der Dinge eine derjenigen der Zeitauffassung angepaßt. Der Wert ist daher immer im Verhältnis zur Zeit gewonnen. Luft und Wasser haben keinen Wert. Weshalb? Weil nur ‚individuell geformte Dinge positiv gewertet werden können‘, wenn man sie umfassen, begrenzen kann. Die Luft in Grenzen zu fassen ist unmöglich. Wenn man die Luft des ganzen Erdballs in einem begrenzten Raum verdichten könnte, so hätte sie Form gewonnen, man würde sie werten können. Da diese Wertung heute aus egoistischen Gründen entspringe, so ist es klar, daß die Wertung der Dinge aus ‚nutzbringendem‘ Gesichtspunkte aus betrachtet wird. Die Welt deiner Uniform wird heute nur aus ‚nutzbringenden‘, ‚nutzschützenden‘, also aus egoistischen Gründen erwogen und gewogen. Der geistige Wert ist unsichtbar, unbegrenzt, abstrakt, also besitzt er in den Augen der ‚reellen, egoistischen, rohen, ungebildeten‘ Menschen keinen sicht- und greifbaren Wert. Auf dieser Basis wirst du auch die marxistische Werttheorie begreiflich finden.

Das Gold ist formbar, erliegt keiner Zersetzung in Luft und Wasser, oxidiert nicht, hat einen schönen, metallischen Glanz, wurde also nach den chemischen Wertbegriffen als Edelmetall gewertet. Da es infolge Verschwindens vom Markte immer mehr gesucht wurde, so wurde es noch wertvoller. Den Wert gab der egoistische Mensch, da er um ein kleines Stückchen Gold ein großes Gebiet bekam; da er damit seine egoistischen Gelüste befriedigen konnte. Aus objektivem Standpunkte ist aber das Richtige und Gerechte: die Dinge gehören gleichmäßig der Gemeinschaft, der Menschheit! Da sie allen zugänglich sind, allen gehören, unbegrenzt

sind, so besitzen sie keinen Wert, weil eine egoistische Bereicherung ja unmöglich ist! Die Dinge erhalten soviel Wert, soviel Arbeit und Zeitverwendung man in sie hineinlegt, denn für diese produktive Arbeit- und Zeitverwendung erhalte ich jene Dinge, die für mein bequemes Leben notwendig sind.“

„Jetzt verstehe ich die sozialistische Werttheorie!“ sagte ich.

„Um auf das vorige Thema zurückzukommen,“ erwiderte Dr. K., „mache ich dich darauf aufmerksam, daß dir das geistige Fundament fehlt. Du mußt von vorn beginnen und eine gewisse Reihenfolge einhalten. Du wirst die Philosophen, vom Altertum bis jetzt, durchnehmen, die Richtungen, alle Schulen. Dies ist zu einem selbständigen Denken und Urteilen unerläßlich. Dann übergehst du auf die Naturwissenschaften, studierst die Hauptprinzipien der Anatomie, Physiologie, Biologie, nachher die Psychologie. Dann wirst du die Triebkräfte so manches Tuns und Handelns verstehen! Dann kommt die Reihenfolge an die objektive und subjektive Soziologie und zum Schluß werfe dich auf die sozialistische Philosophie. Ich werde heute abend ein Verzeichnis über jene Werke auflegen, welche du durchstudieren sollst. Dann stehe ich dir zu jeder Zeit zur Verfügung!“

So geschah es!

Neue Welten wurden mir erschlossen, Schritt für Schritt drang ich vorwärts, immer leichter und leichter wurde mir die Seelenlast. Und mein Ratgeber stand mir treu zur Seite, verschaffte mir Lexikone und andere Hilfsmittel.

Mittlerweile wurde ich aus Gy. nach H. zu einem selbständigen Bataillon transferiert. In meiner freien Zeit studierte ich fleißig weiter. Zwar fehlte mir mein treuer Ratgeber, aber die Post stand uns ja zur Verfügung!

Gegen Ende Oktober reiste ich nach Gy., wo ich meinen sechstägigen Urlaub zu verbringen die Absicht hatte. Gleich beim Aussteigen befremdete mich das kriegerische Bild, das sich meinen Augen darbot. Der Bahnhof voll von Offizieren und Mannschaften, den stählernen Sturmhelm am Kopfe, bis an die Zähne bewaffnet. Ich erwischte einen früheren Regimentskameraden.

„Servus, Toth! Was ist denn los?“

„Servus! Du weißt es nicht? König Karl und seine Gemahlin sind in einem Flugzeug in der Nähe von Sopron gelandet. Gestern! In einer halben Stunde werden sie hier ankommen. Das Regiment wurde sofort alarmiert! Mittlerweile brachte der Brigadier ein Telegramm, laut welchem der Reichsverweser Horthy kundgibt, daß er die Macht dem König übergeben wird; die Truppen fordert er auf, den Eid für den König zu leisten und uns entbindet er des ihm geleisteten Eides!“

„So? Wie ist die Gesinnung, der Geist?“ fragte ich ganz perplex.

„Der Geist ist gut! Um die Gesinnung werden wir nicht gefragt! Wir fühlen nur, daß Ungarn durch diesen Schritt ins Unglück gestürzt wird. Haben wir nicht genug Unheil durch die Habsburger erfahren müssen? Warum geht er nicht nach Wien oder nach Prag? Dort sind ja die Lieblinge der Dynastie! Jetzt, plötzlich erinnert er sich an Ungarn und an ‚seine Hauptstadt‘ Budapest, an seine ‚tapferen magyarischen Patrioten‘. Das ist unsere Gesinnung! Servus!“

Eine Ehrenkompagnie nahm Aufstellung, am rechten Flügel die Regimentsmusik; Offiziere eilten hin und her.

Der Zug rollte an. Zuerst stieg der neuernannte Ministerpräsident Rakovszky aus, dann folgte der König und die Königin Zita, zum Schluß der neue Kriegsminister Baron Lehár und einige Herren vom Gefolge.

Abends wurde ein Bataillon des Gy. Regiments alarmiert. Es mußte sofort per Bahn gegen Budapest

abgehen, da die „Regierungstruppen“ und die Universitätsschüler bei Budaörs den „Königstruppen“ Widerstand leisteten. Der Bruderkampf nahm seinen Anfang! Abends erfuhr ich, daß das vom Brigadier vorgezeigte Telegramm gefälscht war, denn der Reichsverweser erinnerte die Truppen an den ihm geleisteten Eid.

Ich rückte ein zu meinem Bataillon. Schon am nächsten Tage mußten wir nach Budaörs abmarschieren.

Im größten Regen und Kot kamen wir an, rasteten etwas; dann kam der Befehl, daß wir sofort am rechten Flügel der Regierungskräfte auf einer Höhe Aufstellung nehmen sollten. Dort angekommen, ließ ich meine Maschinengewehre etablieren und unterrichtete die Leute, daß sie nur auf meinen Befehl das Feuer eröffnen dürfen, denn ich wollte, wenn es nur anging, ein Niedermorden verhindern.

Die Nacht verging in größter Ruhe! Am Morgen griffen die Königstruppen an, wurden jedoch zurückgeworfen und nach eingelangter Verstärkung überflügelnd angegriffen und gegen Tatatováros zu zurückgedrängt. In Tatatováros wurde das Königspaar gefangen genommen, die Truppen entwaffnet!

Das Ende der Komödie war da!

Die bornierten Pfaffen und viele unzurechnungsfähigen Aristokraten haben dieses Brudermorden angezettelt. Ihnen war es nicht genug, das Land mit mittelalterlichen Ideen vollzustecken, sie mußten auch einen Bürgerkrieg heraufbeschwören. Jene Individuen, die meistens Titel und Adel samt Vermögen durch Vaterlandsverrat, durch Charakterlosigkeiten, durch Afterleckerei und Kriecherei erhielten, wollten die eigene Nation aus reinstem Egoismus vernichten. Eine leer- und strohköpfige Kaste wollte sich für Adel, Titel, Orden usw. dadurch erkenntlich zeigen, daß sie einen fremdrassigen König ins Land bringen wollte, welcher und wessen Haus dem Gros der Nation unsympathisch war; welches Haus das meiste Unglück in der Welt

angestiftet hatte. Die Triebfeder war wieder gemeiner Egoismus, denn ihre Taten mußten doch wieder die Dankbarkeit des Königs heraufbeschwören. Man wollte sich wieder auf unanständige Art und Weise bereichern, man wollte wieder aufs hohe Roß, wollte wieder herumsherwenzeln; und die Pfaffen? Die wollten wieder im Trüben fischen!

V.

Es war gegen Herbst 1922, als ich meine Befreiung aus geistiger Finsternis feiern konnte. Ich fühlte, daß ich erst jetzt ein Mensch wurde; ein geistig frei gewordener, gehobener, selbstbewußter Mensch! Ich sah wieder ein Ziel vor mir: Kampf, geistigen Kampf für die Menschenzukunft, für die Befreiung der Menschheit aus ihrer jetzigen, unwürdigen Lage.

Seit dieser Zeit hatte ich auch immer mehr Schwierigkeiten beim Bataillon. Ich war nicht mehr jener Offizier, der sich vor der eisernen Disziplin zu beugen wußte. Ich fühlte eine große Ueberlegenheit über den Bataillonskommandanten, ich sah in ihm nur einen großen Dummkopf, einen aufgeblähten Hahn und einen kleinen Gernegroß! Ich mußte öfters über die Wichtigtuerei dieses inferioren Narren lächeln. Meinen Kameraden gegenüber geschah dasselbe.

Bei einer Gelegenheit beklagte sich eine Offiziersdame, daß die Mehrzahl der heutigen Männer sehr unhöflich sei.

„Stellen Sie sich vor,“ sagte sie, „daß ich beim Tee der Frau X., abzählte, wie viele Herren der Hausfrau die Hand küßten! Es waren wenigstens ein Drittel der Herren, die es nicht taten! Das geht doch nicht?! Bitte, bei einer Dame geladen zu sein und ihr nicht einmal die Hand zu küssen! Unglaublich! Wohin wird noch die Menschheit sinken? Wo bleibt der Anstand?“

„Tja, das ist der neue Zeitgeist; der hat aber mit dem Anstand gar nichts zu tun!“ erwiderte ich lächelnd.

„Was? Neuer Zeitgeist? Wird die Unhöflichkeit neuer Zeitgeist genannt? Ich danke! Welche Demoralisation!“ klagte sie.

„Aber, aber, gnädige Frau! Dieser Zeitgeist hat ja gar nichts mit einer Demoralisation zu tun!“ sagte ich nun etwas aufgebracht.

„Wie meinen Sie?“ fragte sie pikiert. „Sie glauben, daß die Unhöflichkeit keine Demoralisation ist? Die Unhöflichkeit wirkt ansteckend, und wir leiden darunter ungerechterweise! Sehen Sie nun, daß die Unhöflichkeit andere demoralisiert“, endigte sie triumphierend.

Ich war über diese Schlußfolgerung verblüfft!

„Siehe, das Weib!“ dachte ich mir.

Weininger hat es genau überlegt, als er sagt: „Das Weib besitzt keine Logik! Der häufigste Fehler, den man an der weiblichen Rede entdecken würde, wollte man sie wirklich auf ihre Logik prüfen, wäre jene Verschiebung, die eben aus der Unfähigkeit des Festhaltens bestimmter Vorstellungen, aus dem Mangel eines Verhältnisses zum Satze der Identität, hervorgeht. Das Weib erkennt nicht von selbst, daß sie sich an diesen Satz halten müsse, es ist nicht das oberste Kriterium ihrer Urteile! Der Mann fühlt sich zur Logik verpflichtet, die Frau nicht! Nur darauf kommt es an, nur jenes Gefühl der Schuldigkeit kann eine Bürgschaft dafür bieten, daß von einem Menschen immer und ewig logisch zu denken gestrebt werde!“

„Ich bestreite das eben Gehörte, gnädige Frau! Der Grund jener sogenannten Unhöflichkeit ist ein tieferer!“ sagte ich ruhig.

„Der Grund ist ein anderer? Ich wäre darauf sehr neugierig! Vielleicht sind Sie auch ein Anhänger jenes Zeitgeistes?“ fragte sie gereizt.

„Ja! Mit vollem Bewußtsein bin ich dessen Anhänger! Den Grund kann ich Ihnen nicht erklären,

ohne daß Sie im Falle eines Mißverstehens nicht zürnen würden!“ erwiderte ich bestimmt.

„Bitte, ich werde nicht zürnen! Ich werde trachten, Sie zu verstehen!“ sagte sie, ironisch lächelnd.

Dieses Lächeln erboste mich!

„Der Grund ist der: der Handkuß ist ein Ueberbleibsel des romantischen Mittelalters; der Zeit der Meistersinger, der Troubadoure, der Ritterherrschaft, der Minnesänger angehörend. Man sagt, daß der Mann große, geistige Fortschritte gemacht hätte, während die Frau in geistiger Hinsicht noch immer dort stehe, wo sie im Mittelalter stand. Ich gebe zu, daß daran auch der männliche Egoismus die Schuld trägt. Zu den Errungenschaften der Kunst, der Literatur, aber insbesondere der Wissenschaften trug nur der männliche Geist bei. Was die Frauen beitrugen, das kann nicht ernst genommen werden! In der Wissenschaft versagten sie total! Die Erziehungsmethoden der Mädchen sind jämmerlich. Sie nippen von Verschiedenem etwas und können gar nichts. Nur der Weiblichkeit ist das Mädchen sich bewußt! Denn die Sexualität und Koketterie ist angeboren, diese wird auch noch unterstützt, indem das Mädchen auf den Mann dressiert wird. Dressiert durch Toiletten, Koketterie, etwas Musik, und durch Erweckung der Sexualität. Das Mädchen muß es tun, denn es ist in den meisten Fällen ihr Interesse.

Ein Mann muß sie doch aushalten, da sie ihr Brot nicht selbst verdienen kann, weil sie nichts lernte; oder sie muß es tun, weil, um eine Jungfrau bleiben zu können, sie vielem entsagen muß, was vielleicht nach heutigen ‚Sittenauffassungen‘ eine moralische Empörung hervorrufen möchte, wenn sie den Ratschlägen der Natur außer der Ehe folgen würde. Der Ehemann fungiert also als Ernährer, als Deckmantel, als Freiheit! Vor etwas Großem, was ein menschlicher Geist erschaffen und erschaffen, fühlt man Andacht! Für den Geist selbst fühlt man Verehrung; er, gnädige Frau,

er ist würdig, wenn ich ihm als Tribut meiner Verehrung die Hand küsse. Denn ich bin ein Staubkörnchen neben dem Genie! Weshalb soll ich einem anderen Staubkörnchen die Hand küssen, das noch viel kleiner ist als ich? Fühlen Sie, was ich darunter meine? Abgesehen von der hygienischen Unzulässigkeit?!“

Sie wurde abwechselnd rot und blaß. Endlich stieß sie in ihrer verletzten Eitelkeit die Worte aus:

„Ich gratuliere Ihnen zu dieser famosen Auffassung! Dieser Zeitgeist hat wirklich interessante Bahnen eingeschlagen!“

„Meinen ergebensten Dank, Gnädigste! Dieser Zeitgeist hat endlich gerechte Bahnen eingeschlagen!“ sagte ich ernst.

Dieses Gespräch war ganz natürlich den nächsten Tag allgemein bekannt geworden. Die Damen sahen mich wie einen tollen Hund an. Die Armen! Was verstanden sie von der Unwürdigkeit ihrer Lage in ihrer Inferiorität?

Einige Tage darauf wurde ein Offiziersvortrag über „die Erziehung des Offiziersnachwuchses“ gehalten.

Der vortragende Oberstleutnant erklärte, daß die Erziehung des Offiziersnachwuchses und der jungen Offiziere außer militärischem, auch einen human-wissenschaftlichen Charakter annehmen solle. Der Offizier müsse eine allgemeine, universelle Bildung haben, um allen Gesprächen, die außer seinem Interessenskreise liegen, folgen zu können. Er müsse einen Weltüberblick bekommen. Es sei unstatthaft, nur immer Dienstgespräche usw. in der Gesellschaft zu führen. Man muß beweisen, daß man nicht einseitig erzogen ist.

Da eine Kritik gestattet wurde, bat ich ums Wort.

„Meine Herren! Ueber dieses Thema habe auch ich viel gegrübelt. Ich kam zu dem Resultat, daß, wenn man den Offiziersnachwuchs in dieser Hinsicht erzöge, sich ganz andere Folgen zeigen würden, als die man

erwartet! Es ist gefährlich, neben den militärischen Gegenständen humane und freie Wissenschaften zu lehren, denn diese werden einen Seelenkampf erzeugen. Die Armee wird dadurch die geistigsten, fähigsten Offiziere verlieren! Der intelligent veranlagte Charakter braucht nur einen Anstoß, und der Wissensdurst ist erwacht. Dieser Charakter wird studieren, und es werden ihm die Augen über manches aufgehen, was er vielleicht nie verstanden hätte. In jenem Moment ist er nicht mehr der Offizier, wie es das Dienstreglement verlangt. Dieser Offizier wird seelisch zerrissen, wird unfähig sein, einen gewissenhaften Dienst zu leisten, weil er seinen Beruf als ganz etwas anderes ansehen wird, weil er durch die Wissenschaften ‚destruiert‘ ist! Er wird den Beruf an den Nagel hängen, wenn er Charaktermensch ist! Als Schwächling wird er bleiben, wird heucheln, wird im militärischen Sinne unbrauchbar sein! Stellen Sie sich vor, daß ein solcher Mensch in eine Fabrikstadt abkommandiert wird, um streikenden Arbeitern ‚Raison‘ beizubringen; wird er es tun können? Stellen Sie sich diesen Menschen im Kriege vor; wird er ohne Besinnen morden lassen können? Nein, denn er wird in den Arbeitern auch Menschen, Gerechtigkeit fordernde, im Feinde unschuldige Menschenbrüder sehen! Das, meine Herren, wird das Endresultat sein! Ich sprach nur von intelligent veranlagten Offizieren, also vom besten Material; denn die übrigen Dutzendoffiziere würden die Wissenschaften gar nicht erfassen: sie würden höchstens zum ‚Hausgebrauch‘ einige Zitate auswendig lernen, um damit herumzuschleudern.

Meine Meinung ist, dem Nachwuchs überhaupt keinen Einblick in die freien Wissenschaften zu gestatten, ja, sogar mit Androhung von Strafverfahren es gänzlich zu verbieten. Die Herren sollen vorzüglich die Reglements kennen, sie sollen vorzügliche Offiziere sein, wenn sie auch nur von Hunden, Frauen, Trinken usw. sprechen

können; sie werden aber ihr Handwerk „gewissenhaft ausüben“!

Ich war neugierig, welchen Erfolg meine Kritik haben werde. Sind sie vernünftige Männer, dann müssen sie die Richtigkeit meiner Auslegung begreifen und danach handeln; sind sie inferiore Dummköpfe, dann muß ich eine Rüge bekommen!

Den nächsten Vormittag bekam ich beim Rapport „einen schriftlichen, strengen Verweis“!

Eine Woche darauf ging ich in ein Spital für Nervenranke, wo ich bis Frühling 1923 verblieb.

Dort überlegte ich alles genau, was nun zu tun wäre?

Mit fester Hand schrieb ich das Bittgesuch, betreffend meine Entlassung aus der Armee, nieder.

Ich wurde entlassen.

Vor mir steht ein anderes Ziel! Das Zukunftsziel der Menschheit in seiner roten Gloriole! Diesem will ich mich widmen mit meiner ganzen Kraft und mit meinen Geistesfähigkeiten. Es ist ein langer, mühevoller Weg, vielleicht auch ein undankbarer, aber ein edler, uneigennütziger! Er ist edel, weil er für die geistige und körperliche Freiheit gilt; er ist uneigennützig, weil er zur geistigen Befreiung der Mitmenschen aus der Umnachtung führt, weil das Vordringen auf ihm der Gleichstellung sämtlicher Menschen in brüderlicher Menschlichkeit gilt! So will ich helfen, jenen Kern geistiger, freiheitsliebender Menschen zu schaffen, welche wissend, selbstbewußt den Weg zu unserem edlen, schönen Zukunftsziele einschlagen werden.



DICHTUNGEN

VON BRUNO SCHÖNLANK

Bruno Schönlanck gehört zu den führenden proletarischen Dichtern unserer Zeit und ist besonders als Schöpfer des proletarischen Sprechchores bekannt geworden

Erlösung

Ein Weihepiel

11. bis 14. Tausend. — Preis kartoniert Mk. 0,40

Ein goldner Ring — Ein dunkler Ring

Gedichte

Preis kartoniert Mk. 1,—

In diesen Nächten

Gedichte

Preis kartoniert Mk. 1,—; gebunden Mk. 1,50

Blutjunge Welt

Gedichte

5. Auflage. — Preis kartoniert Mk. 0,70

Gesänge der Zeit

Gedichte

3. Auflage. — Preis kartoniert Mk. 0,70

Sonniges Land

Kindergedichte

Illustriert von George Grosz. — Preis geb. Mk. 1,50.

Großstadt

Chorwerk

Preis: einfache Ausg. 0,75, auf holzfreiem Papier Mk. 1,10

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W 30, Gleditschstr. 6

Alexandra Kollontaj

Die neue Moral und die Arbeiterklasse

Preis broschiert Mk. 2,—

Die frühere Gesandtin der Sowjets am norwegischen Hofe umreißt in diesem berühmten Werke die neue Geschlechtsmoral des antikapitalistischen Menschen. Sie hat das Lebensethos der heranwachsenden russischen Jugend seit dem bolschewistischen Umsturz auf das stärkste und nachhaltigste beeinflußt.

A. S. Ssuworin

Das Geheimtagebuch

Autorisierte Uebertragung von Dr. Otto Bueck und
Dr. K. Kersten. Mit 1 Porträt

Preis kartoniert Mk. 3,50, Halbleinen Mk. 4,50

Aus der Presse: „... Ein Unikum der Memoiren- und Tagebuchliteratur, ein wahres document humain, das in politischer, kulturgeschichtlicher und rein psychologischer Beziehung ein außerordentliches Interesse bietet. . . .“

Dr. Elias Hurwicz

Geschichte

der jüngsten russischen Revolution

Preis kartoniert Mk. 3,50, Halbleinen Mk. 5,—

Das Buch wurde von der Presse aller Richtungen einmütig als die beste, objektivste und materialreichste Darstellung der modernen russischen Geschichte anerkannt. . . .

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W 30, Gleditschstr. 6

Die Geschichte meines Zeitgenossen

Von Wladimir Korolenko

Uebersetzt und eingeleitet von Rosa Luxemburg.

In 2 Halbleinenbänden Mk. 8,—

Baseler Nachrichten: „... Die Geschichte seines Zeitgenossen, in der er das bunte Epos seiner eigenen Jugend, aus der Ferne des Alters gesehen, aufrollt, ist Rußlands Geschichte der letzten sieben Jahrzehnte... Rosa Luxemburg versucht es, Korolenko einen Platz im Kreise der großen russischen Dichter anzuweisen und hat dabei keinen Fehlgriff getan...“

Frau A. G. Dostojewski

Tagebuch — Die Krise Dostojewskis

Mit 2 Porträts. — Broschiert Mk. 2,50, Leinen Mk. 4,—

Dieses aufschlußreiche Werk ist ein Dokument des Lebens von einzigartigem Werte. Der größte russische Dichter im Spiegel seiner zweiten, angebeteten Frau: der unbeherrschte Spieler, der schwer leidende Epileptiker, der glühende Liebhaber, der Mensch Dostojewski in seiner dunklen Größe und Eigenart treten plastisch hervor. Darüber hinaus ist das Buch aber nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Dostojewskiliteratur, sondern vor allem zur Frauenliteratur. In dieser Besonderheit ist es einzigartig.

Otto Kaus

Dostojewski und sein Schicksal

Kart. Mk. 3,50, Halbln. Mk. 5,—, Halbpergament Mk. 7,—

Aus Pressestimmen: „... Kaus entreißt Dostojewski den Mystikern und anderen Interpreten, stellt ihn in die Gegebenheiten seiner Zeit, begrenzt wie sie und zukunfts-schwanger wie sie. Er spannt ihn ein in Kapitalismus und Sozialismus, Vergangenheit und Zukunft und zeigt, wie Dostojewskis Ahnen in die Zukunft hinüberführt, aber sein Empfinden leidend in den Unerbittlichkeiten des Kapitalismus einhertaumelte... Nicht Dostojewskis Leben ist geschildert, aber seine Seele ist nackt und nüchtern in die Umwelt gestellt...“

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin W 30, Gleditschstr. 6

NEUE RUSSISCHE NOVELLEN

Neue Ufer

Novellen jüngster russischer Literatur.

Herausgegeben von Dr. Gregor Bienstock.

Romanformat. — Preis kartoniert Mk. 2,50, Leinen Mk. 4,—

Eine Anzahl der bedeutendsten lebenden Dichter des bolschewistischen Rußlands sind in diesem Bande mit charakteristischen Proben ihrer Kunst vereinigt. Das Bild des neuen Menschen, das sie umreißen, ersteht in unheimlicher Schärfe und läßt den gewaltigen Umsturz aller überkommenen menschlichen Wertungen im Sowjet-Reiche erkennen. — Kurze Angaben und Autobiographien der Dichter selbst ergänzen den faszinierenden Eindruck dieses Sammelbandes.

Die Sühne

Roman

von Viktor Panin

Romanformat. — Preis kartoniert Mk. 2,50, Halbln. Mk. 4,—

Das zaristische Rußland

Skizzen und Novellen.

von Viktor Panin.

Großoktav. — Preis kartoniert Mk. 2,50, Halbln. Mk. 4,—

Viktor Panins Werke über Rußland sind sehr schnell einem großen Publikum bekannt geworden. Ein ausgezeichneter Kenner des alten wie des neuen Rußlands gibt Eindrücke und Beobachtungen wieder, die frappieren und überhaupt erst das Wesen und die Möglichkeit der russischen Umwälzung erhellen. Sie zeigen den russischen Menschen mit seinen Schwächen und Vorzügen, die ihn vom Westeuropäer so charakteristisch abgrenzen. Rußland ist eine Welt für sich — das zeigen auch Panins Bücher.

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W 30, Gleditschstr. 6

